

KIZ

HILFE FÜR KINDER
UND JUGENDLICHE
IN NOT



JAHRESBERICHT 2022



INHALT

6	Wenn die Krise (k)ein Ende findet (Wie strukturelle Aspekte individuelle Krisen)
8	Von der Beziehungsarbeit in Kriseneinrichtungen
10	Gemeinsam stärker – Vernetzung psychosozialer Einrichtungen für Jugendliche aus KIZ-Perspektive beeinflussen)
12	Radikalisierung von Jugendlichen
16	Cicero im KIZ
20	Selbstfürsorge in Zeiten der Krise
25	Aller Anfang ist schwer?
27	Team(s)-Arbeit
30	Geschlechtsdysphorie im Kontext der Krisenintervention
32	Krise, als was?
37	Qualitätssicherung im KIZ
38	Statistik 2020 – ausgewählte Daten und Vergleiche
52	Mitarbeiter*innen
53	Vereinsmitglieder

Impressum

Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche – KIZ
Pradlerstraße 75, 6020 Innsbruck

Für den Inhalt verantwortlich: Mag.^a Stefanie Wolf

Gestaltung: Sonja Niederbrunner, storylines.at

Druck: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne

// Sarah Günter

WENN DIE KRISE (K)EIN ENDE FINDET

Wie strukturelle Aspekte individuelle Krisen beeinflussen.

Wirft man einen Blick auf die Terminologie einer Krise, wird etwa von einer – für ein Individuum – schwierigen, eskalierenden (Entscheidungs-)Situation gesprochen (*psyonline.at*). Gemein haben die meisten Definitionen, dass die Krise im Zusammenhang mit emotional belastenden und bedeutsamen Ereignissen, äußeren sowie inneren Auslösern oder Veränderungen der Lebensumstände steht, sie akut und zumeist zeitlich begrenzt ist sowie die betroffenen Individuen in ihren Bewältigungsmöglichkeiten überfordert sind (*Riecher-Rössler, 2004; Simmich et al., 1999*). Im Rückblick auf das vergangene Jahr jedoch fällt auf, dass in vielen Fällen individuelle Krisen durch strukturelle Aspekte beeinflusst werden. Als solche können an dieser Stelle etwa Aspekte wie begrenzte Platzkapazitäten in (Folge-)Einrichtungen, lange Wartelisten und auch -zeiten oder auch Engpässe und knappe Ressourcen in unterstützenden Hilfesystemen genannt werden.

In unserer Arbeit im KIZ geht es darum, Betroffene kurzfristig zu begleiten und ihnen Hilfs- und Unterstützungsmöglichkeiten bereitzustellen. Neben der Stabilisierung und dem damit einhergehenden Beziehungsaufbau geht es darum, ressourcenorientiert auf weiterführende Handlungsschritte und erarbeitete Perspektiven hinzuarbeiten. Unter anderem gilt es in der

Krisenintervention, die subjektive Handlungsfähigkeit beziehungsweise gewisse Handlungsspielräume wiederherzustellen. Stein (2020) beschreibt damit eines der Ziele der Krisenintervention als „Wiedererreichen von Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit“ (*Stein, 2020, S. 157*). Im Mittelpunkt stehen daher individuen- und ressourcenorientierte Arbeitsprinzipien. Krisen kennzeichnet zumeist, dass bisherige Lösungsstrategien sowie -muster nicht mehr wirksam sind oder versagen. Vielfach bestehen Perspektiven darin, konstruktive und alternative familiäre Handlungsmuster zu finden und solche zu erproben (*Stein, 2020*). Hier gilt es, langfristig die Ressourcen und damit die Handlungsfähigkeit der Betroffenen und der familiären Systeme zu stärken – häufig auch Muster „um“zulernen. Ist wiederum der Verbleib der betroffenen Kinder und Jugendlichen innerhalb des bisherigen Umfeldes nicht möglich, wird in einigen Fällen über die Kinder- und Jugendhilfe auf die Unterbringung im Rahmen der Vollen Erziehung hingearbeitet. Im Jahre 2021 wurde in 25% der Fälle auf eine Fremdunterbringung hingearbeitet; im Jahr 2022 in 22% der Fälle.

Das vernetzte und ineinandergreifende Arbeiten mit anderen Hilfseinrichtungen und Unterstützungsangeboten innerhalb der Krisenintervention gewinnt damit umso mehr an Bedeutung.

Auffällig waren einige Phasen, in welchen etwa wenig freie Plätze in Betreuungseinrichtungen zur Verfügung standen oder auch knappe Ressourcen dazu führten, dass weiterführende Unterstützungsmöglichkeiten sich erheblich verzögerten. Damit wird der individuelle Handlungsspielraum erheblich durch strukturelle Aspekte beschränkt. Zur Folge haben solche strukturellen Engpässe, dass sich die individuelle Krise in die Länge zieht. Ferner kam es in einigen Fällen dazu, dass an weitere Hilfseinrichtungen weitervermittelt werden musste. Zumeist erneut in kurz- bzw. mittelfristige Kriseneinrichtungen. Für betroffene Kinder und Jugendliche bedeutet dies jedoch im wahrsten Sinne des Wortes, noch länger in der Luft zu hängen. Die Zukunft betreffende Unsicherheiten – einhergehend mit diversen Fragen, die etwa die individuelle Existenz betreffen – sind häufig zusätzlich belastend. Nicht selten kommt es auch dazu, dass Absagen und Wartelisten auf persönlicher Ebene wirken und damit die individuelle Handlungs- und Entscheidungsfähigkeit weiterhin begrenzt bleibt.

Die krisenbelastete Erfahrung der Unsicherheit, der fehlenden beziehungsweise sich verzögernden Perspektive, wird dadurch gewissermaßen reinszeniert. Die Herstellung von Stabilität und Halt, indem Perspektiven aufgestellt werden, wird in solchen Fällen erheblich erschwert. In dieser Hinsicht wäre es erstrebens- und wünschenswert, ausreichend Ressourcen und Unterstützungsmöglichkeiten zur Verfügung zu haben. Mein Anliegen ist es nicht, kritisch strukturelle Aspekte hervorzuheben – es zielt vielmehr darauf ab, unseren Blick auf solche zu schärfen und dabei jedoch primär,

die Betroffenen selbst nicht aus den Augen zu verlieren. Es ist, wir kennen es alle, sehr mühsam und zermürbend – allerdings auch teilweise verlockend – sich über Systeme, Strukturen und vor allem mangelnde Ressourcen aufzuregen. Und wie mir scheint, sind knappe, unzureichende Ressourcen im Sozialbereich ein immanenter Zustand. Es gilt meines Erachtens, auf solche hinzuweisen, uns diese bewusst zu machen aber dennoch das Wesentliche nicht außer Acht zu lassen: die betroffenen Kinder und Jugendlichen. Ihnen hilft es wohl kaum, sich über strukturelle Krisen aufzuregen – wohl aber zu erleben, dass dennoch jemand unterstützend für sie da ist, um mit ihnen zu warten ... ●

LITERATUR

- Psyonline.at:** Krise > Krisenintervention, psyonline.at. Zugriff am 12.01.2023. Verfügbar unter: <https://www.psyonline.at/fachgebiet/80/krise-krisenintervention/tirol>
- Riecher-Rössler, A. (Hrsg.) (2004):** Psychiatrisch-psychotherapeutische Krisenintervention. Grundlagen, Techniken und Anwendungsgebiete. Göttingen: Hogrefe.
- Simmich, T., Reimer, C., Alberti, L., Bronisch, T., Erbe, C., Milch, W. et al. (1999):** Empfehlungen zur Behandlungspraxis bei psychotherapeutischen Kriseninterventionen. Psychotherapeut, 44(6), 394–398.
- Stein, C. (2020):** Spannungsfelder der Krisenintervention. Ein Handbuch für die psychosoziale Praxis (2., erweiterte und überarbeitete Auflage). Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer. Verfügbar unter: http://www.kohlhammer.de/wms/instances/KOB/appDE/nav_product.php?product=978-3-17-034162-3

// Luca Springhetti

VON DER BEZIEHUNGSARBEIT IN KRISENEINRICHTUNGEN

Jugendliche, die Kriseneinrichtungen aufsuchen, benötigen eine besonders intensive Form der Unterstützung und Betreuung. Durch die Krise ist deren bisherige Orientierung im Leben meist zusammengebrochen, und sie fühlen sich oftmals handlungsunfähig.

In solchen Akutsituationen braucht es in erster Linie Schutz, Halt und Unterstützung bei der Neuorientierung. All das kann die Krisenintervention leisten. Sie übernimmt die Grundversorgung, und bietet sich als Vermittler*in zwischen Erziehungsberechtigten, Behörden, Helfer*innensysteme und den Jugendlichen an. Um eine solche Rolle einnehmen zu können, braucht es das Vertrauen der Jugendlichen. Der Grundstein einer erfolgreichen Krisenintervention liegt somit in der Beziehung zu den Hilfesuchenden. Erst wenn es gelingt, ein Vertrauensverhältnis zu schaffen, werden die Jugendlichen sich öffnen, und einen tieferen Einblick in deren persönlichen Problematiken gewähren. Damit eine solche Beziehung entstehen kann, braucht es besonders Empathie, Transparenz und Verlässlichkeit von Seiten der Betreuenden.

Da das Zeitfenster der Krisenintervention begrenzt ist, muss eine solche Beziehung in kürzester Zeit aufgebaut werden. Eine längerfristige Beziehungsarbeit wie beispielsweise in Wohnheimen, oder ähnlichen Einrichtungen ist hier nicht möglich. Diese zeitliche Begrenzung

führt zu einer Art Beziehungsinszenierung, die es ermöglicht, intensiv mit den Jugendlichen zu arbeiten, ohne die Notwendigkeit, eine dauerhafte Beziehung aufbauen zu müssen. Genau darin liegen sowohl die Vorteile als auch die Herausforderungen der Krisenintervention. Man befindet sich in einem starken Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz. Zum einen braucht es viel Empathie und die Bereitschaft, in kürzester Zeit eine intensive Beziehung aufzubauen, auf der anderen Seite ist es natürlich wichtig, die eigenen Grenzen wahrzunehmen und einzuhalten. Besonders in der Krisenintervention, wo die Fallarbeit kurzzeitig sehr intensiv werden kann, ist es wichtig, darauf zu achten, um nicht selbst in eine Überforderungssituation zu geraten. Eine professionelle Distanzierung hilft dabei zusätzlich, den Fokus auf das Aktuelle zu richten. Bestimmte Thematiken sind ganz klar im Rahmen der Krisenintervention nicht lösbar und können deshalb ausgegrenzt werden. Der knappe Zeitrahmen erleichtert somit die Konzentration auf das Wesentliche. Er ermöglicht eine klare Strukturierung der Fallarbeit, wodurch

auch für die Jugendlichen der Prozess über-/ und durchschaubarer wird. Solche Voraussetzungen bewahren die Betreuenden auch vor Rollenkonflikten, wie man sie aus Heimen, Pflegefamilien oder ähnlichen dauerhaften Einrichtungen kennt. Ein Verhandeln mit den Fallbeteiligten aus dem Umfeld der Jugendlichen wird dadurch auch einfacher, da bestimmte Rollenkonflikte oft gar nicht erst aufkommen.

Trotzdem braucht es die Bereitschaft, mit den Jugendlichen eine kurzfristig intensive Form der Beziehung einzugehen. Vor allem in Kriseneinrichtungen, wie auch dem KIZ, die zusätzlich zum Beratungsangebot eine Unterbringung anbieten. Hier findet, neben der strukturierten Fallarbeit, vorübergehend auch der Alltag der Jugendlichen statt. In dieser Zeit ist man den Hilfesuchenden besonders nahe und bekommt einen umfassenden Einblick in deren Situation. Altersspezifische Thematiken, abseits der Krise, finden hier genauso Platz, und können in die Krisenintervention miteinfließen. In einem solchen Setting bieten sich beispielsweise diverse Gelegenheiten und Inszenierungen für Gespräche an. Diese können ganz formell als Sitzungen, aber auch informell beim Abendessen oder vor dem Schlafengehen geschehen. Besonders diese informelle Art des Gesprächs und der Begegnung kann oftmals neue Perspek-

Bestimmte Thematiken sind ganz klar im Rahmen der Krisenintervention nicht lösbar und können deshalb ausgegrenzt werden. Der knappe Zeitrahmen erleichtert somit die Konzentration auf das Wesentliche.

tiven eröffnen. Auch den Jugendlichen kann es manchmal leichter fallen, sich in einem lockeren Rahmen zu öffnen und über Dinge zu sprechen. Dafür braucht es aber, wie schon erwähnt, ein gewisses Maß an Empathie und Bereitschaft, mit den Jugendlichen in Beziehung zu treten. Die Krisenintervention bietet also die Chance einer zeitlich begrenzten, aber sehr intensiven Hilfe. In dieser Phase der Neuorientierung, die oftmals ausschließlich über Elemente der Beziehungsarbeit gelingt, sollen zukünftige Weichen gestellt werden. Die Betreuer*innen sollten dabei den Fokus nicht auf ein langfristiges, über die Krisenintervention hinausgehendes Beziehungsangebot legen, sondern sie sollten bewusst die zukünftige Beziehungsgestaltung thematisieren und die Rahmenbedingung dafür mit den Jugendlichen erarbeiten. Dadurch soll die Krisenintervention gewährleisten, dass zukünftig Beziehung und Kommunikation besser gelingen können. ●

// Aninka Schroeder

GEMEINSAM STÄRKER

Vernetzung psychosozialer Einrichtungen für Jugendliche aus KIZ-Perspektive.

Als Neuling im KIZ und im Tiroler Kinder- und Jugendbereich ist es oft schwierig, sich in der Vielzahl der Einrichtungen und Hilfsangebote zurechtzufinden. Obwohl die Angebote in einigen Aspekten variieren, gibt es auch viele Überschneidungen. Um diese Überschneidungen besser zu verstehen, ist es wichtig, sich Zeit zu nehmen und die Personen, Träger und Grundsätze dahinter kennenzulernen. Die Vernetzung ist ein wesentlicher Aspekt dieses Prozesses und bringt sowohl Chancen als auch Herausforderungen mit sich.

Laut *Lang et al. (2016)* ist die Vernetzung von entscheidender Bedeutung für eine effektive Zusammenarbeit und die Bereitstellung einer qualitativ hochwertigen Betreuung für junge Menschen. Sie kann dazu beitragen, sich überschneidende Bereiche und fehlende Angebote zu erkennen und den Informationsaustausch und die gegenseitige Unterstützung zwischen Mitarbeiter*innen erleichtern. Darüber hinaus kann die Vernetzung den Zugang zu Ressourcen und Hilfsangeboten verbessern und die Koordination und Kommunikation zwischen verschiedenen Einrichtungen fördern (*Tiebel et al., 2019*).

Vernetzung zwischen Einrichtungen kann auf verschiedenen Wegen erfolgen. Bei Vernetzungstreffen können sich beispiels-

weise unterschiedliche Einrichtungen gegenseitig kennenlernen und Erfahrungen austauschen. Diese Treffen sind nicht nur gut, um sich die Überschneidungen und Unterschiede der jeweils anderen Einrichtung bewusst zu machen, sondern auch, um die Menschen, die dort arbeiten kennenzulernen und zu besprechen, wie eine gute Zusammenarbeit aussehen kann.

Im KIZ wird deutlich, dass jeder Fall individuell ist und neue Chancen bietet, sich zu vernetzen. Eine erfolgreiche Zusammenarbeit hängt jedoch oft von Faktoren wie dem richtigen Timing und ausreichenden Ressourcen beider Einrichtungen ab. Manchmal kann es vorkommen, dass es zu wenig oder gar keinem Austausch kommt. In solchen Fällen arbeiten die Einrichtungen möglicherweise an unterschiedlichen Problemen mit den Jugendlichen, obwohl eine Absprache für alle Beteiligten von Vorteil wäre.

Während meiner ersten Monate im KIZ hatte ich bereits die Gelegenheit, in einem Fall zu erleben, wie eine erfolgreiche Vernetzung zwischen Institutionen aussehen kann. Eine Jugendliche wurde von einer Schule an das KIZ vermittelt, nachdem sie sich zuvor einer ihrer Lehrerinnen anvertraut hatte. Vor, während und nach ihrem

Im KIZ wird deutlich, dass jeder Fall individuell ist und neue Chancen bietet, sich zu vernetzen. Eine erfolgreiche Zusammenarbeit hängt jedoch oft von Faktoren wie dem richtigen Timing und ausreichenden Ressourcen beider Einrichtungen ab.

Aufenthalt im KIZ blieb die Schule im Austausch mit den KIZ-Zuständigen und stellte somit eine große Ressource sowohl für die Jugendliche als auch für das KIZ dar. Der fortlaufende Austausch ermöglichte es, gemeinsam eine grundfeste Unterstützung und Weitervermittlung für die Jugendliche zu erarbeiten. Zusätzlich konnten das KIZ und die Schule von der Zusammenarbeit profitieren, indem das KIZ dem Schulteam einen kleinen Input zur Krisenintervention gab. Dabei konnten auch die Konzepte und Arbeitsweisen der Schule genauer betrachtet werden und gleichzeitig konnten sich Mitarbeiter*innen der jeweiligen Teams kennenlernen. Die Zusammenarbeit hat nicht nur wesentlich zum Wohlergehen der Jugendlichen beigetragen, sondern machte auch großen Spaß.

Es ist schön und wichtig, im KIZ die Möglichkeit und Ressourcen zur Vernetzung

mit anderen Einrichtungen zu haben, und ich freue mich auf weitere Zusammenkünfte. ●

LITERATUR:

Lang, M., & Bachinger, A. (2016): Interprofessionelle und interinstitutionelle Zusammenarbeit in der Kinder- und Jugendhilfe: A critical analysis. *Journal of Social Work Practice*, 30(4), 381-393.

Tiebel, S., Schmid, K., & Wermuth, I. (2019): Netzwerkarbeit als wesentliche Aufgabe in der Sozialen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen in der Fremdunterbringung: Eine qualitative Studie. *Kinder- und Familiensozialarbeit*, 24(1), 27-36.

// Julia Fiechtner

RADIKALISIERUNG VON JUGENDLICHEN

So einzigartig wie die Jugendlichen und ihre Motive sind, so gibt es auch kein einheitliches Muster der Radikalisierung. Ebenso wenig geht es dabei um einen geradlinigen Prozess, der zu Extremismus oder Gewalt führen muss.

Wenn Jugendliche abweichende Verhaltenstendenzen zu gesellschaftlich erwarteten Handlungen aufzeigen, gibt es aus entwicklungspsychologischer und soziologischer Sicht keinen Grund zur Beunruhigung. Das In-Frage-Stellen des gesellschaftlich Anerkannten hilft dem oder der Jugendlichen dabei, eine eigene Identität und eigene Lebensentwürfe aufzubauen.

Auch Abweichungen in extremistischen Formen bieten einzelnen Jugendlichen Funktionen der Identifikation mit Bewegungen, die im mehrheitsgesellschaftlichen Kontext als störend oder im weiteren Sinne als gefährlich eingeordnet werden. Aus der Sicht des oder der Jugendlichen kann diese Identifikation Selbstwirksamkeitserfahrung ermöglichen und als essentieller Beitrag der Persönlichkeitsfindung gesehen werden.

Warum radikalisieren sich Jugendliche?

So einzigartig, wie die Jugendlichen und ihre Motive sind, so gibt es auch kein einheitliches Muster der Radikalisierung. Beobachtbar sind lediglich einige Grund-

strukturen des Radikalisierungsprozesses, bei dem vor allem adoleszente Personen besonders anfällig sind. Am häufigsten steht der Prozess der Entfremdung dem der Radikalisierung bevor. Durch verzerrte Selbstwahrnehmung, Frustration oder Probleme im schulischen oder familiären Kontext kommt es häufig zu Instabilität in Bezug auf die sozialen Milieus der Jugendlichen. Vor allem einschneidende persönliche Erlebnisse wie der Tod einer wichtigen Bezugsperson, die Scheidung der Eltern, Gewalt innerhalb der Familie oder Diskriminierungserfahrungen, können auslösende Momente für die Hinwendung zu extremistischen Gruppierungen bedeuten. Es geht um Ausgrenzungserfahrungen der Jugendlichen, die sie besonders für extremistische Ideologien beeinflussbar machen können.

Die Mechanismen extremistischer Ideologien, unabhängig von politischer oder religiöser Art, können annähernd vergleichbar gemacht werden, jedoch nicht die individuelle Radikalisierungsgeschichte des oder der Jugendlichen selbst. Ideologische Gruppen holen die Jugendlichen

dort ab, wo deren Bedürfnisse weder gesellschaftlich noch familiär befriedigt werden können. Dazu zählen:

1. Suche nach Gemeinschaft

Das Angebot von Identität und Gemeinschaft bei gleichzeitiger Abwertung anderer Gruppen vermittelt Stärke, Überlegenheit und Selbstwirksamkeit. Die Jugendlichen erfahren Anerkennung, Aufwertung und die Erfahrung, Teil einer Gemeinschaft zu sein. Durch verschiedenste Beziehungsangebote wird die Bindung an die Gruppe intensiviert (beispielsweise gemeinsame Aktivitäten oder auch Geschenke).

2. Suche nach Orientierung

Die Suche nach Wahrheit und Orientierung wird in extremistischen Ideologien mit klaren und einfachen Erklärungen auf komplexe Fragen gestellt. Eine strikte Einteilung in Gut oder Böse, Richtig oder Falsch vermittelt den Jugendlichen Orientierung und ein Gefühl der Kontrolle. Auch strenge Regeln und klare Grenzen innerhalb der Gruppe können den Jugendlichen

Am häufigsten steht der Prozess der Entfremdung dem der Radikalisierung bevor. Durch verzerrte Selbstwahrnehmung, Frustration oder Probleme im schulischen oder familiären Kontext kommt es häufig zu Instabilität in Bezug auf die sozialen Milieus der Jugendlichen.

Stabilität bieten. Durch Abwertung anderer Gruppen vermitteln extremistische Gruppen ein starres und leicht verständliches Weltbild und bieten einfache Antworten auf komplexe Fragen im Prozess der Identitätsfindung.

3. Suche nach Provokation

Eine wesentliche Aufgabe der persönlichen Entwicklung der Jugendlichen stellt die Abgrenzung von ihren Eltern/ Erziehungsbeauftragten dar. Dabei gewinnen Jugendkulturen an Attraktivität, die sich durch Kleidung, eigene Sprachstile oder Freizeitverhalten klar von der Erwachsenenwelt abheben. Durch Ausgrenzungs- und dadurch resultierende Frustrationserfahrungen können politische und/oder religiös motivierte Gruppierungen ein Ventil bieten, die für Jugendliche problematische Thematiken aufgreifen und zu Gunsten ihrer Ideologien auslegen.

MODELL DER RADIKALISIERUNG

1. Unmut „Präradikalisierung“

Den Ausgangspunkt stellt hierbei ein Gefühl der Unzufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation, hervorgerufen durch ein Gefühl von Diskriminierung oder mangelhafter Akzeptanz von außen. Bei der Suche nach der eigenen Identität kann dies vor allem bei Jugendlichen zu Identitätskrisen führen und Jugendliche zur Suche nach neuen Perspektiven und Zwecken für ihren Lebensinhalt bewegen.

2. Identifikation

Im Prozess der Identifikation kommt es zur Hinwendung zu gleichaltrigen und/oder gleichgesinnten Gruppen (Peer-Group) bei gleichzeitiger Abgrenzung zu familiären Bindungen. Hierbei spielt der Zufall eine Rolle: Die Argumentations- und Verhaltensmuster der Gruppierung stellen eine Dynamik dar, die vom Einzelnen oft unreflektiert übernommen wird. Die Jugendlichen neigen dazu, sich so zu verhalten, dass sie konform mit ihrer Gruppe bleiben und übernehmen Denk- und Werthaltungen eben dieser.

3. Ideologisierung, Indoktrierung

Ideologische Gruppierungen greifen dort, wo Unzufriedenheit und Gefühle von Unklarheit entstehen. Es kommt zu der Idee von Gemeinschaft, einem „Wir-Gefühl“ und der Haltung, sich gegen „die Anderen“ behaupten und verteidigen müssen. Dies sichert die Bindung zwischen den einzelnen AnhängerInnen der Gruppe und führt gleichzeitig zur Entfremdung der/des Einzelnen von der Gesellschaft. Der junge Mensch findet dadurch einfache Antworten zu komplexen Thematiken und eigens konzipierte Werte und Moralvorstellungen, an welchen er sich orientieren kann. Diese Ideologien können Extremismus und Gewalt einen Nährboden liefern und zur Mobilisierung anregen.

4. Mobilisierung

Das gebildete Fundament kann die Bereitschaft der oder des Einzelnen zu extremistischen Handlungen erhöhen oder gar erst hervorrufen. Die Gruppe vermittelt ein Gefühl der Zugehörigkeit und verspricht vermeintlichen Halt im Leben. Gewalt wird als legitimes Mittel zur Vermittlung der Normen der Gruppierung genutzt, um gemeinsame Ziele zu erreichen.

Doch ab wann wird es gefährlich ?

Da es sich bei Radikalisierung nicht um einen geradlinigen Prozess handelt und eben nicht zu Extremismus oder Gewalt führen muss, sollte vor allem auf eine sachliche Beurteilung der Gegebenheiten geachtet werden. Wie Radikalisierung ablaufen kann, zeigt das *Modell auf Seite 14*, wobei erwähnt werden muss, dass es hierbei keine Allgemeingültigkeit gibt.

Wie kann Radikalisierungsprävention stattfinden?

Das Handlungsprinzip der Radikalisierungsprävention soll, wie alle Präventionskonzepte, Problemlagen frühzeitig erkennen, kritisch einschätzen und dadurch angemessene Maßnahmen ergreifen. Wie alle Präventionskonzepte folgt die Radikalisierungsprävention dem Handlungsprinzip, dass negativ befundenen Ereignissen oder negativen Entwicklungen entsprechende Gegenmaßnahmen zuvorkommen müssen.

Die Sensibilisierung, eine hohe Präsenz und authentische Aufmerksamkeit gegenüber der Jugendlichen bildet hierbei eine wichtige Basis für die weitere Fallarbeit. Da Radikalisierungsprozesse vielseitig und multifaktoriell beeinflusst sind, gibt es folglich auch kein typisches Prozessmuster von Radikalisierung. Eine Veränderung im Kleidungsstil oder provokante Äußerungen stehen nicht zwingend für den Anfang eines Radikalisierungsprozesses. Indikatorenlisten wären demnach nicht unproblematisch, da sie Möglichkeiten einer folglich negativen Markierung oder

Stigmatisierung der oder des Jugendlichen bieten können.

Mit einer fokussierten Aufmerksamkeit kann auf Veränderungen und damit einhergehende etwaige Irritationen möglichst wirksam eingegangen werden. Mit gezielten Fragestellungen kann die Haltung und mögliche Aktivitäten der oder des Jugendlichen aufgezeigt werden. Dabei können Verhaltensänderungen erkundet werden, bei gleichzeitiger Interessensbekundung für die Lebenswelt des jungen Menschen. Da es keine allgemeingültigen Konzepte gibt, muss stets die individuelle Problemstellung im Fokus stehen. Die konkrete Fallarbeit muss dabei sorgfältig geplant sein und neben der Familie auch alle Helfer- und Unterstützungssysteme mit einbeziehen, um mögliche Ressourcen der Jugendlichen auszuarbeiten und zu stärken und um ein passendes Hilfsangebot zu erstellen. ●

LITERATUR:

ufuq.de: Empfehlungen zum Umgang mit Radikalisierung in der Arbeit der Landesjugendämter, 2018

Krait, Myassa; Fabris,

Verena: Report - Jugend und Extremismus. 2016

bpd.de: Islamismus - Wie mit gefährdeten Jugendlichen umgehen? 2018

// Michaela Moser

CICERO IM KIZ

Es war vor über 2000 Jahren, da lebte Cicero in der Nähe von Rom. Er war schlau und verfügte über die richtigen Verbindungen, jedenfalls wurde er zur damaligen Zeit recht gehyped und somit auch berühmt. Von wem aber wurde er gehyped und zwar so nachhaltig, dass seine Schriften bis heute zur Allgemeinbildung zählen?

Die Reichen und Mächtigen waren es. Ihnen lieferte er raffinierte und kurzweilige Analysen von Herrschaft und Gemeinwesen, verpackt in relativ leicht verdauliche, lehrreiche Geschichten.

Meine eigene literarische Begegnung mit Cicero liegt lange zurück, in den frühen 80ern. Dennoch zitierte ich ihn in den letzten Monaten beinahe täglich im inneren Monolog mit mir selbst.

„*Cui bono?*“ Das war die magische Frage, die er seinem Auditorium als flammende Aufforderung zum Mitdenken hinhielt. Und „Wem nützt es“ lautet auch die gar nicht mehr magische Frage, die ich mir selber wiederholt stelle. „Wem nützt es“ – dieses ominöse Etwas, das als Digitalisierung schier unaufhaltsam umher west. Wer hat was von den Unmengen von Daten, die ich mittlerweile nun tagtäglich mithilfe zu sammeln? Wofür das alles?

Die Digitalisierung hat uns und die Einrichtung KIZ fest im Griff und lässt uns nicht mehr aus. Das Arbeiten hat sich verändert. Ich verbringe mehr Zeit denn je vor dem Bildschirm, nähere unpraktische Computermasken mit Daten und Fakten

und versuche Lebendiges in das kleine Maschinengefäß zu gießen, um Online-Nachlesen und -Nachempfinden für die anderen Teammitglieder möglich zu machen. Drüber- und querlesen funktioniert viel weniger. Ein Fallblatt haptisch mit allen Sinnen durchzublättern, um sich mit geübtem Blick Übersicht zu verschaffen, geht in der Vorgegebenheit der Maschine nicht mehr.

Mittlerweile habe ich mich arrangiert. Die Wogen in mir haben sich geglättet, nicht zuletzt auch dadurch, dass es allen gleich geht. Sämtliche Institutionen wurden bereits lange vor oder kurz nach uns UMGESTELLT und ZUKUNFTSFIT gemacht. Man kommt dem also offenbar nicht aus. Und was macht das von Unausweichlichkeit eingeschüchterte Subjekt? Es identifiziert sich mit dem Übermächtigen, findet's irgendwann eh ganz okay, lästert hin und wieder harmlos gemeinschaftsstiftend und fühlt sich aufgehoben im Geschimpf sel gegen „die Digitalisierung“. Also mittlerweile mag ich die Digitalisierung tatsächlich ein bisschen, soweit ist es schon mit mir gekommen. In den öffentlichen Verkehrsmitteln beispielsweise ist es morgens mittlerweile schier ruhig und

Und was macht das von Unausweichlichkeit eingeschüchterte Subjekt? Es identifiziert sich mit dem Übermächtigen, findet's irgendwann eh ganz okay, lästert hin und wieder harmlos gemeinschaftsstiftend und fühlt sich aufgehoben im Geschimpf sel gegen „die Digitalisierung“.

angenehm, denn Jung und Alt sitzen mit Handy-Schiefhälsen wie gebannt und fast geräuschlos vor dem kleinen blauen Licht. Lediglich das aufgeregte In-sich-hinein-Atmen zeugt dann vom mitunter turbulenten Innenleben ...

Einerseits also scheint Digitales angenehm abzulenken von analogem Ungemach und dadurch punktuell zu beruhigen, ähnlich einer Art Schnuller für alle. Sobald allerdings Jugendliche im Wohnbereich des KIZ augenberingt über Schlaflosigkeit klagen, erhält man einen Eindruck davon, wie sehr Melatonin, vom Blaulicht zerstört, seiner Funktion als Schlafanstoß nicht mehr gerecht wird, und auch, wie ungesund das für die betroffenen jungen Menschen oft ist. Das Bedürfnis, Kinder mittels diverser Utensilien zeitweise ruhig zu stellen, ist allerdings nichts Neues: In der Wallfahrtskirche in Maria Grainbrunn beispielsweise, nahe dem niederösterreichischen Dorf Armschlag befindet sich ein Marienbild aus dem Jahr 1517, auf dem das tief-sinnig lächelnde Jesuskind mit einem gut erkennbaren Mohnschnuller abgebildet ist. Da die Digitalisierung und Like-Buttons diverser Social Media direkt am Belohnungssystem des Gehirns andocken, ist der Vergleich mit den Schnullern gar nicht mal besonders hinkend.

Neu ist womöglich, dass jetzt die Erwachsenen ebenso wie ihre Kinder massenhaft

die gleichen ablenkenden „Beruhiger“ verwenden und somit der überbordende Social-Media-Konsum quasi zum generationenübergreifenden Schnuller-Phänomen gerät. Als globales, lobbyistisches Meisterstück möchte ich allerdings jenen Prozess bezeichnen, der Social Media sogar verpflichtend in Schule und Arbeit vorsieht und somit Jung und Alt vor die Bildschirme zwingt.

Ist es mittlerweile tatsächlich in Vergessenheit geraten, warum verantwortungsvolle Elternteile der 1970er und 1980er-Jahre im bereits vorhandenen Wissen um die Effekte auf Schlaf und Gehirnentwicklung die Bildschirmzeiten für ihre Kinder so stark eingrenzten? Also, alles schon mal da gewesen. Die Auseinandersetzung mit dem scheinbar Unausweichlichen, dem Entmenschten... Das Maschinen-Ungeheuer, das den Menschen verschlingt, das Räderwerk „Technik“, das den Menschen einarbeitet und zurichtet aufs Funktionieren ... alles vielfach beschrieben, aufgezeigt und von etlichen Frauen und Männern (*Hannah Arendt, Fritz Lang, Charlie Chaplin*) Anfang des 20. Jahrhunderts und auch schon lange vor unserer Zeit gedacht, geschrieben oder verfilmt.

Dennoch: Digitalisierung hat einfach mehr Wohlfühlfaktor als alles davor, bietet mehr Bling-Bling und wir geben im Gegenzug mit Freuden unser Datengold

her, in rauen Mengen. Nicht mehr von einer äußeren Herrschaft dazu gezwungen, sondern freiwillig und selig lächelnd. Das nenne ich gelungen, alles schon so gut verinnerlicht, dass es von außerhalb nur ein wenig Klimbim oder digitales Empörungslabla braucht, um das Individuum zu lenken.

Tröstlich erscheinen Erkenntnisse aus diversen Studien zur Hirnforschung (*Psychoneuroimmunologie Kongress Innsbruck 2018*), die darauf hinweisen, ob nicht auch durchs digitale Begegnen von Menschen im Hirn die gleichen nährenden Stoffe abgesondert werden wie im richtigen Leben. Als weiteres Positives gilt es zu vermelden, dass Menschen, die womöglich aufgrund diverser äußerer und/oder persönlicher Merkmale unbemerkte Außenseiter bleiben würden, sich im 21. Jahrhundert mittels digitaler Welt ein gut vernetztes, erfreuliches Umfeld aufbauen und endlich auch sowas wie soziale Erfüllung erleben können.

Und überhaupt ist es doch so: Man braucht kein Technikverständnis, um sich im Social-Media-Zirkus orientieren zu können. Beinahe demokratisch werden IT-Systeme immer intuitiver gestaltet, sodass schließlich auch die Bedürftigsten unter uns in ihr jeweiliges Netz finden, um sich zu vergnügen oder digitale Abenteuer zu erleben. Es gibt zum Glück Literatur, die mir half, Digitalisierung

meinerseits besser zu verstehen. Max Schrems – der David, der sich mit dem Goliath Facebook anlegte, Harari als Philosoph, der angenehm lesbar weiter vorausschaut, als es mir möglich ist. Und die gebetsmühlenartig daran erinnern: Sie sind von Menschen gemacht, die Algorithmen, die AI (artificial intelligence)-Elemente in den Konsolen unserer Computer. Das ist alles von Leuten ersonnen und instandgesetzt. Da stecken Personen mit Namen dahinter, nicht Naturgewalten, sondern Menschen mit Eitelkeiten, Träumen und viel Freude am Experimentieren, in dem Fall mit Daten und dem dazugehörigen Menschenmaterial.

Und weil unser Datenmaterial offenbar das Gold des 21. Jahrhunderts ist, mit dem sich viel, viel Geld machen lässt, werden wir wie die Meerschweinchen im Labor mit immer neuen Gadgets gelockt und emotional rangenommen, sehenden Auges, während wir uns an irgendwelchen Tweeds erfreuen. Ja so geht's dahin, aber die Grundthemen des Lebens haben sich dennoch nicht geändert. Das ist gut.

Cyborg-Menschen mögen vielleicht ein lang ersehntes Hirngespinnst dessen darstellen, was manch ein Menschlein und globale Militärdienste sich schon lange wünschen: die Überwindung des Menschlichen. Aber das wird sich irgendwann auch aufhören. ●

// Elisabeth Pedrini

SELBSTFÜRSORGE IN ZEITEN DER KRISE

Wie gehen jene Menschen, deren Fokus in erster Linie auf den Krisen ihrer Klient*innen liegt, damit um, wenn sie selbst in ihrem Arbeitsumfeld in eine Krise kommen? Wenn das Gefühl entsteht, dass das eigene System in einem ständigen Krisenmodus läuft?

Wir scheinen aktuell in einer Krisenzeit zu leben. In den Medien lesen wir von der Klimakrise, den Auswirkungen der Coronakrise, kriegerischen Auseinandersetzungen, Energiekrise ... Auch der Gesundheits- und Sozialbereich scheint in einer Krise zu sein. Es fehlt zunehmend an Personal – Menschen, die im Sozialbereich tätig sind, sprechen vermehrt von Erschöpfung. Gleichzeitig scheinen die Herausforderungen und Belastungen in der Arbeit durch einen erhöhten Bedarf an psychosozialer Unterstützung, vor allem auch im Kinder- und Jugendbereich, zuzunehmen. Doch wie gehen Menschen, deren Fokus in erster Linie auf den Krisen ihrer Klient*innen liegt, damit um, wenn sie selbst in ihrem Arbeitsumfeld in eine Krise kommen, wenn das Gefühl entsteht, dass das eigene System in einem ständigen Krisenmodus läuft?

Die Tatsache, dass Menschen in helfenden Berufen gefährdet sind, ein Burnout oder eine sekundäre Traumatisierung zu entwickeln, ist kein neues Phänomen. Während das Burnout ein allgemeiner, schwerer Erschöpfungszustand ist, der

alle Berufsgruppen treffen kann, sind von sekundärer Traumatisierung vor allem Personen betroffen, die mit traumatisierten Menschen leben oder arbeiten. Unter sekundärer Traumatisierung versteht man im engeren Sinn, dass eigene, bewältigte Traumata durch die Auseinandersetzung mit den Traumata der Klient*innen wieder auftauchen, im weiteren Sinn, dass Berater*innen/Therapeut*innen durch die Menge und Dauer an empathischer Arbeit mit traumatisierten Klient*innen sowie durch den intensiven Kontakt mit dem Erleben dieser Klient*innen selbst psychische Krankheitssymptome entwickeln – unabhängig von der eigenen Geschichte.

Laurie A. Pearlman prägte den Begriff der „vicarious traumatization“ (zu Deutsch: stellvertretende/indirekte Traumatisierung). Charles R. Figley spricht wiederum von einer „compassion fatigue“ (Mitgefühlerserschöpfung), die die Gefahr der Abstumpfung der Gefühlswelt aufgrund einer dauerhaften Überlastung in der Arbeit mit traumatisierten Klient*innen meint. Diese Formen von Erschöpfungszu-

Erlauben wir uns, Grenzen zu setzen, wo Anforderungen unseren Rahmen übersteigen, unsere kleinen Erfolge wertzuschätzen oder andererseits Fehler einzugestehen? Erleben wir es als beschämend, Hilfe annehmen zu müssen, oder sehen wir darin eine positive Beziehung zu anderen?

Während das Burnout ein allgemeiner, schwerer Erschöpfungszustand ist, der alle Berufsgruppen treffen kann, sind von sekundärer Traumatisierung vor allem Personen betroffen, die mit traumatisierten Menschen leben oder arbeiten.

ständen können nicht nur Einzelpersonen, sondern auch ganze Teams treffen.¹ Folglich stellt sich die Frage, wie Menschen in helfenden Berufen neben der Unterstützung ihrer Klient*innen auch ihre eigene psychische Gesundheit nicht aus den Augen verlieren. Begriffe wie Selbstsorge bzw. Selbstfürsorge oder self-care sind zu Schlagworten geworden, werden aber oft missverständlich aufgefasst, indem sie ein Bild von Wellness und gesunder Ernährung vermitteln. Dies sind natürlich auch wichtige Faktoren, aber der Begriff der Selbstsorge ist viel weitreichender.

Zum einen ist es ein philosophischer Begriff, der schon in der griechischen

Antike von Platon geprägt und später von Michel Foucault neu aufgegriffen wurde. Mit Selbstsorge wird hier nicht eine egoistische Selbstbezogenheit gemeint, sondern eine reflexive Auseinandersetzung mit sich selbst, die auf ein allgemeines Gutes ausgerichtet ist. Es geht weniger um eine Selbstfindung oder Selbstvervollkommnung, sondern um eine Transformation, also die Bildung des Selbst, sprich dessen Entwicklung. Erst in der christlichen Tradition bekommt die Aufmerksamkeit, die wir uns selbst schenken, einen negativen Beigeschmack und es wird das Ideal der Selbstlosigkeit angestrebt². Vielleicht liegt es in dieser Entwicklung begründet, dass Selbstsorge vor allem auch in helfenden Berufen oft als vernachlässigbarer Luxus argwöhnisch beäugt wird.

Dabei ist eine gute Sorge für sich selbst unabdingbare Voraussetzung für die Arbeit mit Menschen in der Krise. Für Menschen in helfenden Berufen ist ihre eigene Persönlichkeit ihr Werkzeug. Wenn diese also vernachlässigt wird, wirkt sich das auch auf die Arbeit aus. So scheint es nur logisch, dass wir unsere eigene Angespanntheit, unseren eigenen Druck, unsere Ängste oder Apathie auf die Jugendlichen und Familien, mit denen wir arbeiten, übertragen, wie wir umgekehrt auch Übertragungs- und Gegenübertragungsdynamiken ausge-

¹ vgl. Hantke/ Görjes, S. 171 ff

² vgl. Reichenbach, 2000, S. 177–189

setzt sind, die wir nur auf der Basis einer gesunden Selbstreflexion sowohl auf der persönlichen als auch auf der Teamebene erkennen können.

In der Krisenintervention mit Jugendlichen und Familien sprechen wir mit diesen oft über eine gesunde Abgrenzung, über den Fokus auf die eigenen Ressourcen, über einen freundlichen Umgang mit Fehlern und über die Wichtigkeit, Unterstützung von anderen annehmen zu können. Wieweit gestehen wir uns das aber selbst zu? Erlauben wir uns, Grenzen zu setzen, wo Anforderungen unseren Rahmen übersteigen, unsere kleinen Erfolge wertzuschätzen oder andererseits Fehler einzugestehen? Erleben wir es als beschämend, Hilfe annehmen zu müssen, oder sehen wir darin eine positive Beziehung zu anderen?

Um diese Fragen zu beantworten, ist es nicht ausreichend, darüber theoretisch zu reflektieren, es braucht vielmehr eine konkrete Einbettung der Selbstfürsorge in den Arbeitsalltag. Dabei ist Selbstfürsorge immer auf die Einzelperson und das Team bezogen. Die Ausführung, wie diese Selbstfürsorge konkret umgesetzt werden kann, würde diesen Artikel sprengen. Ich glaube, dies muss jede*r Einzelne sowie jedes Team für sich erarbeiten.

In diesem Zusammenhang möchte ich nur zwei Bücher erwähnen – Handbuch Traumakompetenz von Lydia Hantke & Hans-Joachim Görjes, die in ihrem Buch der Selbstfürsorge ein ganzes Kapitel widmen, und Das Prinzip Selbstfürsorge von Dr. Tatjana Reichhart, die folgende acht Meilensteine der Selbstfürsorge nennt:

ACHT MEILENSTEINE DER SELBSTFÜRSORGE

1. Umgang mit Energieräubern (Stressoren)
2. Ressourcen aufbauen
3. Optimismus stärken
4. Achtsamkeit – Vom Automatismus zum überlegten Handeln
5. Selbstwirksamkeit und Selbstverantwortung stärken
6. Sich selbst und anderen Grenzen setzen
7. Soziale Beziehungen und soziales Verhalten
8. Loslassen

Zitiert nach: <https://www.socialnet.de/rezensionen/28024.php>; eingesehen am 10.2.2023

Gerade in einer neo-liberalen Welt kann die Sorge für sich selbst als ganzheitlichen Menschen mit all seinen Bedürfnissen, Gefühlen und Gedanken ein Protest dagegen sein, sich auf die Funktion als Arbeitskraft reduziert zu sehen.

Abschließend möchte ich noch auf einen weiteren, nämlich politischen Aspekt der Selbstsorge eingehen unter Bezugnahme auf die afroamerikanische Autorin Audre Lorde. Sie sieht in einer aktiven Sorge um sich selbst eine Form des politischen Widerstands, indem sie sagt: „Caring for myself is not self-indulgence. [...] It is self-preservation, and that is an act of political warfare.“ (zitiert nach: <https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/aug/21/self-care-radical-feminist-idea-mass-market>, eingesehen am: 10.2.2023) Sie sieht in der Selbstsorge also nicht einen persönlichen Luxus, wie er uns in der Werbung für Wellness Oasen und alle möglichen Gesundheitsprodukte angepriesen wird, sondern einen Akt des Selbsterhalts und damit eine Form der politischen Kriegsführung bzw. des Kampfes gegen gesellschaftliche Diskriminierung.

Gerade in einer neoliberalen Welt kann die Sorge für sich selbst als ganzheitlichen Menschen mit all seinen Bedürfnissen, Gefühlen und Gedanken ein Protest dagegen sein, sich auf die Funktion als Arbeitskraft reduziert zu sehen. Daraus können sich ein kritischer Blick auf Arbeitsbedingungen, gesellschaftliche wie politische Entwicklungen und damit verbundene Forderungen nach Veränderung ableiten. Aus diesem Grund sollte das sozialpolitische Engagement ein wichtiger Bestandteil in der Krisenintervention sein.

Ziel dieses Artikels war es weder, konkrete Maßnahmen der Selbstfürsorge zu beschreiben, noch den Begriff umfassend zu erörtern, sondern das Konzept der Selbstsorge aus unterschiedlichen Perspektiven zu beleuchten und eventuell ein paar Denkanstöße zu geben. ●

LITERATUR:

Hantke Lydia, Görges Hans-Joachim (2012): Handbuch Traumakompetenz. Paderborn: Junfermann-Verlag
Reichenbach Roland (2000): Michel Foucault zur Selbstsorge und über die Ethik der Transformation. aus: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik, S. 177–189
Reichhart Tatjana (2019): Das Prinzip Selbstfürsorge. München: Kösel-Verlag

// Luca-Marieke Jüngst & Marius Kreikenberg

ALLER ANFANG IST SCHWER?

Viel tut sich aktuell im KIZ. Unter anderem sind wir Zwei im letzten Jahr zum KrisenpädagogInnen-Team dazugestoßen. Rückblickend wollen wir auf den Anfang im KIZ schauen, welcher jeweils knapp ein Jahr bzw. zwei Monate zurückliegt. Ist es eher ein Sprung ins kalte Wasser gewesen oder ein begleiteter Einstieg?

Von der Zusage bis zur ersten eigenen Schicht liegt erst mal eine gewisse Zeit. Diese wird mit mehreren Einschulungsblöcken und ersten Begleitungen bei Diensten gefüllt. Kollegen und Kolleginnen aus unserem Krisenpädagog*innen-Team nehmen sich die Zeit, uns mit dem theoretischen Hintergrund der Arbeit vertraut zu machen und alle aufkommenden Fragen zu beantworten:

Wann muss eigentlich ein 14-jähriger Jugendlicher abends zurück sein?

Wie viel Taschengeld gibt es am Tag?

Was mache ich bei einer problematischen Hausdynamik?

Wie reagiere ich bei akuten Krisen mit Selbstverletzungen?

Diverse Handlungsabläufe und Grundhaltungen müssen zunächst erklärt werden. Zusammen besprechen wir mögliche Strategien, wobei vor allem die Beispiele aus der Praxis der anderen sehr hilfreich sind. Hier wird schnell deutlich, wie das KIZ arbeitet und worauf besonders Wert gelegt wird. Themen wie die Nähe und Distanz zu den Jugendlichen, aber auch der Umgang der Jugendlichen untereinander werden

hier genau unter die Lupe genommen. Anders als in längerfristigen Einrichtungen der Fremdunterbringung ist die Krisenintervention schnelllebiger, punktueller und weist eine größere Fluktuation auf. Dieser schnelle Wandel im Wohnbereich kann beim Neueinstieg durchaus irritieren, aber durch die Einschulung wird deutlich, wie trotzdem gute Beziehungsarbeit funktionieren kann und wo man ansetzen kann, um die Jugendlichen pädagogisch gut durch diese Zeit zu begleiten.

Nachdem der Kopf aufgrund der vielen Informationen und zeitintensiven theoretischen Einschulungen raucht, folgen die Beidienste. Hier haben wir unsere ArbeitskollegInnen während ihrer Schichten begleitet und durften über die Schulter gucken. Dies gab einen guten Einblick in die praktische Umsetzung des Konzepts und der Rahmenbedingungen, besonders, wie diese im Wohnbereich umgesetzt werden. Erste Kontakte mit den Jugendlichen konnten geknüpft werden und ganz in KIZ-Manier wurde die erste Runde Tischfußball gespielt. Hier gibt es die Chance, weitere Fragen zu klären und sich näher mit der Einrichtung vertraut zu machen.

// Robert Hechenblaikner & Elena Lüchow

Der erste eigene Dienst. Neben Vorfreude schwingt auch ein letzter Rest Aufregung mit. Obwohl wir uns vorbereitet gefühlt haben, bleibt die Unvorhersehbarkeit gewisser Situationen natürlich bestehen.

Ein Punkt, der uns über den gesamten Anfang (und darüber hinaus) aufgefallen ist, ist der Umgang mit Unsicherheiten und Fragen. Wir haben es beide als wertvoll empfunden, dass man immer wieder animiert wird, offen seine Fragen zu stellen und bei unklaren Situationen Hilfe in Anspruch zu nehmen. Bestimmt für alle, aber vor allem für uns Neueinsteiger, war ebenfalls wichtig, die vielen Möglichkeiten zur Intervention und Nachbesprechung angeboten zu bekommen. Hier haben wir besonders wertgeschätzt, dass dieses Angebot vom ganzen Team immer wieder betont wurde. Das mag selbstverständlich klingen, es ist unserer Ansicht nach aber besonders in der sozialen Arbeit mit Menschen in Krisensituationen notwendig, sich gegenseitig zu unterstützen und gemeinsam zu reflektieren.

Aber jede Einschulung endet irgendwann, und es steht der Sprung ins (mittlerweile gut angewärmte) Wasser bevor: der erste eigene Dienst. Neben Vorfreude schwingt auch ein letzter Rest Aufregung mit. Obwohl wir uns vorbereitet gefühlt haben, bleibt die Unvorhersehbarkeit gewisser Situationen natürlich bestehen. Wie ist die Dynamik unter den Jugendlichen? Wird es eine akute Krisensituation geben? Wird es eine Anfrage in der Nacht geben? Besonders in der Krisenintervention ist jeder Dienst anders und wenig vorhersehbar.

Intensive Dienste ließen in unseren Fällen nicht lange auf sich warten, wobei sich der Anfang recht ruhig gestaltete und wir Zeit hatten, um uns gut einzufinden. Neben der Einschulung hat hier auch die Bereitschaft Sicherheit gegeben, welche für uns während der gesamten Nacht erreichbar ist. Dabei war es zusätzlich hilfreich, ermutigt zu werden, sich nicht nur zur Vor- oder Nachbesprechung von schwierigen Situationen zu melden, sondern auch bei kleineren Fragen und Unsicherheiten.

Aller Anfang kann schwer sein, aber uns war es wichtig, gut vorbereitet in unsere erste Zeit im KIZ zu starten und zu wissen, dass besonders in dieser Zeit lieber zu oft als zu wenig gefragt werden kann. Besonders durch das Team wurde man gut aufgenommen und konnte sich schnell an die Abläufe gewöhnen. Nichtsdestotrotz bleibt dann doch die erste Aufregung, gut so! ●

TEAM(S)-ARBEIT

Was im „Außen“ im besten Fall gar nicht bekannt ist, ist im KIZ von elementarer Bedeutung: Die Zusammenarbeit der zwei verschiedenen Teams, die einen möglichst reibungslos funktionierenden Betrieb ermöglicht und den Jugendlichen (& deren Umfeld) die Unterstützung bietet, die diese erwarten dürfen und können.

Da gibt es das Krisenpädagog*innen-Team, das die Nachtdienste, aber auch Wochenend- und Feiertagsdienste übernimmt und das sogenannte Hauptamtliche Team, das die Fallführung innehat. Auch, und gerade weil es zwei unterschiedliche Teams mit verschiedenen Schwerpunkten im jeweiligen Arbeitsauftrag sind, wollten wir uns aus den zwei Perspektiven anschauen, was uns als Teammitglieder, aber auch ganz persönlich in der Arbeit im KIZ wichtig ist und welche Herausforderungen sich im Arbeitsalltag ergeben. Diese Zusammenschau ist naturgemäß fragmentarisch und soll nur dazu dienen, einen kleinen Einblick zu gewinnen, der auch dazu anregen kann/könnte, dass jede*r schauen kann, wie es ihm*ihr selbst in der Teamarbeit geht. ●

WELCHE HERAUSFORDERUNGEN SEHEN WIR FÜR DAS KIZ?

- immer flexibel bleiben, da oft sehr schnell reagiert/ sich der Situation angepasst werden muss
- Überblick behalten über den Fall und die einzelnen Stränge, die einwirken, da das KIZ Ansprechereinrichtung für viele aus dem Helfer*innensystem/Umfeld ist
- sich immer wieder neu auf die Lebensrealität der Jugendlichen einzustellen und darauf zu reagieren
- stetige Weiterentwicklung
- Erreichbarkeit der Einrichtung über verschiedene digitale Medien
- Übersetzungsarbeit zwischen Eltern und Kindern/Jugendlichen
- Balance zwischen Involviertheit und gesunder Abgrenzung zu schaffen

HERAUSFORDERUNGEN FÜR UNS SELBER?

- Was ist wirklich die derzeit beste Unterstützung für die Jugendlichen und ihr Herkunftssystem?
- unterschiedliche Sichtweisen im Helfer*innensystem
- Unstimmigkeiten innerhalb des/der Teams
- auf die Kurzfristigkeit der Kontakte einlassen bzw. sehr schnell in Beziehung treten zu müssen
- mit sehr vielen unterschiedlichen Jugendlichen in Beziehung zu treten
- möglichst das ganze System der Jugendlichen im Blick zu behalten und die Jugendlichen aus diesem System heraus zu verstehen/ möglichst gut unterstützen können
- gut im Kontakt zu bleiben, obwohl man nicht jeden Tag im KIZ ist und nicht sehr viel Zeit mit den Jugendlichen hat
- trotz relativ wenig Einsicht ins Fallgeschehen den Aufgaben, die in der Nacht aufkommen, klar und professionell begegnen zu können
- gutes Gespür für die Bedürfnisse der Jugendlichen haben und auch die sehen, die in Gruppen untergehen, oder auch klare Grenzen zu zeigen, wenn Jugendliche sich grenzenlos verhalten

WAS IST DIR WICHTIG IN DER ZUSAMMENARBEIT MIT DEM „ANDEREN“ TEAM?

- Offenheit/Transparenz, um selbst klar sein zu können
- ein „wir“-Gefühl, also dass wir beispielsweise in der Nacht gemeinsam entscheiden, sodass es für beide Seiten stimmig ist
- gegenseitige Wertschätzung
- Motivation – dass ich merke, dass mein Gegenüber Lust hat, die auftretenden Probleme mit mir anzugehen
- „Fehler“ oder Unstimmigkeiten offen ansprechen im Sinne eines „gemeinsam Lernen“ und nicht ein „du machst was falsch“
- sich Zeit für Humor und Freude nehmen und Interesse am Gegenüber haben
- gemeinsame Momente (gemeinsame Supervision beider Teams, Ausflüge etc.)
- verlässlichkeit bzw. Zuverlässigkeit
- offenes Ansprechen, auch von Fehlern
- positive Rückmeldungen und gegenseitiges Bestärken

WAS BESTÄRKT DICH IN DEINER ARBEIT?

- Austausch mit Kolleg*innen
- die Reflexion einzelner (herausfordernder) Situationen, um daraus zu lernen oder gegebenenfalls zu merken, dass einiges schon ganz gut läuft
- die schönen Kontakte mit den Jugendlichen und das Vertrauen, das sie uns „Fremden“ entgegenbringen
- auch die mini-kleinen Erfolge mit den Jugendlichen oder Eltern, die zeigen, dass die Mühe sich lohnt
- dass ich von anderen aus beiden Teams so viel lernen kann und das Gelernte ausprobieren kann
- der Austausch mit den hauptamtlichen Mitarbeiter*innen
- konstruktives Feedback
- „Mitbestimmung“/ Ideen teilen/ nach Meinung gefragt werden
- der (für mich immer noch unglaubliche) Kontakt mit den Jugendlichen
- lachen & Freude & Blödeln der Jugendlichen
- Spaß mit den Kolleg:innen
- gelungene Eltern- und Familiengespräche
- offene und transparente Zusammenarbeit mit den Helfer:innensystemen
- die Arbeit an diesem Artikel (naja, geht so)

// Aaron Schütt:

GESCHLECHTSDYSPHORIE IM KONTEXT DER KRISENINTERVENTION

Immer häufiger heißt es bei Neu-Aufnahmen und Übergaben: Trans* könnte Thema sein. Dabei stellt sich aus Sicht der Krisenintervention immer wieder die Frage: Wie gehen wir damit um? Seit wann ist das ein Thema? Ist es etwas Langfristiges oder eventuell nur temporär? Ist es nur ein Ausprobieren oder doch ein ganz akuter Leidensdruck?

Im medizinischen Kontext, zum Beispiel bei Jugendlichen, die von der Kinder- und Jugendpsychiatrie zu uns kommen wird dieses Thema häufig unter dem Begriff der Geschlechts- oder Genderdysphorie gefasst. Das Wort „Dysphorie“ kommt aus dem Griechischen und beschreibt einen Zustand des Unbehagens und des Unwohlseins. Im Kontext der Gesundheit als Normativ unserer Gesellschaft findet sich das Thema der Transidentität durch den Begriff der Geschlechtsdysphorie dabei zumeist medikalisiert vor. Dabei wird ein Leiden oft in drei Teilbereichen vermutet, der körperlichen, sozialen und psychisch-emotionalen Dysphorie. Dieser Beitrag möchte dabei jedoch nicht weiter auf das Leiden Einzelner in einem medizinischen Kontext eingehen, sondern den Um- bzw. Zustand der Transidentität von Jugendlichen im Kriseninterventionszentrum in Innsbruck betrachten. Denn dieser gestaltet sich häufig ganz unterschiedlich.

So gab und gibt es immer wieder Jugendliche, die ihre Transidentität von vornherein äußern, solche, die es erst nach einer gewissen Zeit ansprechen und wieder andere, die ihre Transidentität zwar in anderen Einrichtungen thematisieren, bei uns jedoch gänzlich verschweigen. Für viele konservative Eltern scheint der Umgang mit diesem Thema dabei oftmals schwieriger als für die Jugendlichen selbst. So werden sie, die Jugendlichen, häufig mit einem Reparaturgedanken, etwa bei der Kinder- und Jugendpsychiatrie oder bei uns im KIZ abgegeben. In der Arbeit mit den Jugendlichen zeigt sich dabei: Das Thema zu akzeptieren und anzunehmen, jedoch nicht in das Zentrum der Arbeit zu stellen nimmt häufig bereits viel Druck und Stress aus der Situation.

So dürfen Jugendliche, ganz gleich ob lang- oder kurzfristig und frei von jeglicher Wertung bei uns im KIZ einfach

sie selbst sein. Für die Helfer* und Berater*innen gilt es dabei stets darauf zu achten, die Personen auch sprachlich in ihrer jeweiligen geschlechtlichen Identität zu akzeptieren und zu inkludieren, sprich etwa das Verwenden nichtzutreffender Pronomen oder aber das Deadnamen zu vermeiden.

So schafft das KIZ als Schutzeinrichtung einen SafeSpace für die sonst häufig kritisierte und medikalisierte Transidentität der Jugendlichen sowie einen Möglichkeitsraum, um sich selbst einmal, ganz frei von jeglicher Wertung in einem anderen Geschlecht auszuprobieren – stets durch kompetente Beratung und Betreuung begleitet.

Für die zukünftige Arbeit mit Jugendlichen mit dieser Thematik darf die Frage

Für viele konservative Eltern scheint der Umgang mit diesem Thema dabei oftmals schwieriger als für die Jugendlichen selbst. So werden die Jugendlichen häufig mit einem Reparaturgedanken, etwa bei der Kinder- und Jugendpsychiatrie oder bei uns im KIZ, abgegeben.

bzw. der Gedanke mitgegeben werden, inwieweit eine temporäre Annahme einer anderen geschlechtlichen Identität nicht auch als eigens geschaffene Ressource, etwa zur Bewältigung einer Krise verstanden werden darf. So kann das Ablegen der alten, oft kritisierten und nicht akzeptierten Geschlechtsidentität, mit all den zahlreichen gesellschaftlich-normativen Anforderungen an diese, auch als Ausflucht aus einer sonst so überwältigenden Situation angedacht werden. ●

// Peter Hofer

KRISE, ALS WAS?

Bei der Beschäftigung mit dem Thema Krise in der Fachliteratur stößt man auf ähnliche Definitionen, die davon ausgehen, dass die Krise eine Zeit der Veränderung ist. Dass Menschen in einer Situation sind, in der sie vor einem Hindernis stehen, das unüberwindbar scheint, wo bisher angewandte Strategien/Vorgehensweisen nicht mehr weiterhelfen. Und dieser Krisenbegriff geht von einem zeitlich begrenzten Phänomen aus.

Das bisherige, noch junge Leben hielt bereits sehr viele krisenhafte Ereignisse bereit und bei mancher Fallgeschichte fällt es schwer, einen Anfang und ein Ende einer oder mehrerer Krisen auszumachen. Zu viele bittere Erfahrungen und zu wenig gute, die Ansatzpunkte für eine gesunde (Weiter-)Entwicklung erkennen lassen.

In einer Krisensituation wird es vor allem schwierig für Menschen, die in ihrem Umfeld wenig Unterstützung erfahren und denen nicht ausreichend persönliche, soziale als auch materielle Ressourcen zur Verfügung stehen. Hier ist ein Helfer:innensystem, das Möglichkeiten der Stabilisierung und Strategien zur Weiterentwicklung bieten kann, besonders relevant, damit neue Handlungsweisen möglich werden.

Hilfestellungen sollten von einer Beschaffenheit sein, die es möglich macht, dass Betroffenen gebotene Möglichkeiten als hilfreiche Strategien annehmen können, und sie sollten erkennbare und nachhaltige Veränderungen bringen. Ein wahrlich hoher Anspruch. Vor allem dann, wenn wir auf Menschen treffen, die sich, ausgestattet mit einer Portion Misstrauen, nicht mehr an Hilfsangebote verschiedener Organisationen wenden, sondern an Alternativen zu den etablierten Einrichtungen orientieren. Im Falle von Jugendlichen, für die das KIZ zusammen mit anderen Hilfseinrichtungen arbeitet, könnten das An-

gebote aus der Peergroup sein. Oder auch Angebote von anderen Gruppierungen oder Einzelpersonen. Nicht, dass das per se etwas Schlechtes wäre, wenn Jugendliche Alternativen suchen. Nein, natürlich nicht. Vielmehr ist es gerade der Altersgruppe der Jugendlichen innewohnend, dass es hier eine große Kreativität gibt und die Peer Group auch Möglichkeiten an alternativen Handlungsmöglichkeiten bietet, die oft hilfreich sind! Manchmal jedoch orientieren sich Jugendliche an Angeboten, die Ausgrenzung vorantreiben, weitere bleibende Schäden verursachen oder das Misstrauen der Jugendlichen fördern.

Ergänzend zu dem oben beschriebenen zeitlich eingeschränkten Krisenbegriff stelle ich einen hinzu, der davon ausgeht, dass ein gewisser Zustand der Desorientierung oder eben der Krise länger anhält. In der Praxis zeigt sich, dass es eine nicht kleine Gruppe von Kindern und Jugendlichen gibt, auf deren Lebenssituation ein solcher Krisenbegriff durchaus anwendbar ist. Das bisherige, noch junge Leben

**Was müssen wir tun,
um die Jugendlichen zu
stärken, um ihnen die
Möglichkeit zurück-
zugeben, vertrauen
zu können und um ihre
Selbstwirksamkeit
zu fördern?**

hielt bereits sehr viele krisenhafte Ereignisse bereit und bei mancher Fallgeschichte fällt es schwer, einen Anfang und ein Ende einer oder mehrerer Krisen auszumachen. Zu viele bittere Erfahrungen und zu wenig gute, die Ansatzpunkte für eine gesunde (Weiter-)Entwicklung erkennen lassen.

Nun stieß ich auch im Zuge der theoretischen Annäherung an das Thema Krise auch auf wahrlich nicht neue, aber meiner Meinung nach immer noch relevante Aspekte. Nämlich, dass Kinder und Jugendliche Erfahrungen machen müssen, die mit positiven Emotionen verbunden sind, dass sie Zuneigung und Wertschätzung erfahren müssen, dass Neugierde in ihnen geweckt werden kann und spielerische Aspekte einfließen sollten, weil das Spiel eine Möglichkeit ist, soziales Lernen zu ermöglichen und auf das Kommende im Leben vorbereitet zu sein. Wenn wir von Kindern und Jugendlichen ausgehen, die trotz ihres zarten Alters bereits zahlreiche Krisenereignisse hinter sich haben und für unsere Hilfestellungen schwer zu erreichen sind, stellt sich die Frage, wie wir das berücksichtigen können und damit positive Veränderungen möglich machen? Abgesehen von der Pflicht, Kinder und

Jugendliche zu schützen und zu stabilisieren, was Aufgabe des KIZ ist, stellt sich die Frage, wie wir es in der weiteren Hilfe für Kinder und Jugendliche anstellen können, langfristig wirksame Veränderungen zu erwirken. Was müssen wir tun, um die Jugendlichen zu stärken, um ihnen die Möglichkeit zurückzugeben, vertrauen zu können und um ihre Selbstwirksamkeit zu fördern?

Relevant ist unter anderem, Erlebnisse und Begegnungen mit positiven Emotionen zu verbinden. Nur Erlebnisse und Begegnungen, die mit starken Emotionen verbunden sind, werden sich im Langzeitgedächtnis erhalten und einen Nährspeicher bilden. Bei vielen Jugendlichen geht es darum, dass neue, positive Erfahrungen, beispielsweise jene von Wertschätzung und Zuneigung dazu beitragen, bisherige negative Erfahrungen in den Schatten oder in ein anderes Licht

zu stellen. Wir sollten es schaffen, eine gegebene Neugierde der Jugendlichen zu wecken. Wenn es uns gelingt, Spielräume zu eröffnen und die Lust am Spiel anzuregen, schaffen wir Möglichkeiten, dass Jugendliche in unterschiedlichen sozialen Konstellationen Grenzen ausloten können, Energiequellen entdecken und lernen, Kräfte zu kanalisieren. Auf eine Beschreibung der neurobiologischen Grundlagen für diese Zusammenhänge verzichte ich hier. Diese können hinreichend nachgelesen werden.

Wir stehen also als Helfer*innen in der Kinder- und Jugendhilfe vor schwierigen Aufgaben. Vor allem, weil es eine Gruppe von Jugendlichen gibt, die erwähnte Aspekte in ihrer Peergroup finden: dort werden sie oftmals wertgeschätzt/geliebt wie sie sind, dort gibt es eine Reihe neuer potenzieller Erfahrungen, die neugierig machen und dort passiert oft ein Testen von Grenzen, das der Freude an der spielerischen Auseinandersetzung der Jugendlichen durchaus entgegenkommt. Manchmal leider auch mit fatalen Folgen, wenn der sichere Rahmen fehlt.

Natürlich ist die Peergroup der wichtigste Erfahrungsraum für bestimmte Alters-

gruppen! Und es ist durchaus wichtig und konstruktiv, dass Jugendliche alternative Lebens- und Handlungsweisen ausprobieren/entwickeln. Über diesen Schatz des möglichen Austausches hinaus müssen wir als Helfer:innensystem jedoch Räume entwickeln, die neben dem Schutz auch die Möglichkeiten bieten, eben positive emotionale Erfahrungen zu sammeln! Wenn ich mir die von Kolleginnen und Kollegen angebotenen (Zusatz-)Angebote ansehe und wir stetig an unserer offenen, akzeptierenden, auch Grenzen aushandelnden, wertschätzenden Grundhaltung arbeiten, mache ich mir diesbezüglich wenig Sorgen. Mehr Sorgen hätte ich, wenn Mittel in den relevanten Bereichen gekürzt werden würden. Oder beispielsweise in Bezug auf das oft wenig flexible Bildungssystem, in dem alle Kinder und Jugendlichen ihren Platz finden sollten und die dort oft fehlenden zeitlichen und personellen Ressourcen. Sorgen macht es mir auch, wenn Jugendlichen kein Angebot mehr gemacht wird. Zum Beispiel mit dem Argument, dass schon so viel probiert wurde. Ist es möglich, dass das richtige Angebot, das gut abgesichert ist, Wertschätzung bietet, Neugierde und Interesse bei den Jugendlichen weckt und eine spielerische Auseinanderset-

Wir müssen uns auch als Lobby für die Bedürfnisse der Jugendlichen verstehen, um den Boden zu bereiten, auf dem Angebote ausgebaut und in die alltägliche Arbeit integriert werden können.

zung fördert, noch nicht dabei war? Ja. Ich denke, dass dieses Angebot noch nicht dabei war. Dann müssen wir dieses Angebot, neben den existenzsichernden Grundlagen und dem Angebot von adäquatem Wohn- und Lebensraum eben noch schaffen und von Neuem beginnen. Aufgeben ist hier keine Option.

Auch die Arbeit in einem für Kurzzeit-Aufenthalte angelegten Krisenzentrum wie dem KIZ muss sich unter anderem an den oben erwähnten Grundlagen orientieren. Da gibt es sehr viel, was in unserer täglichen Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen verbessert werden kann. Und wir müssen uns ständig mit den Rahmenbedingungen auseinandersetzen, damit wir positive Entwicklungen in und nach der Krise einleiten können.

Letztlich ermöglicht es auch das vernetzte Arbeiten, der Austausch mit anderen Einrichtungen und das Abstimmen der Angebote, dass wir individuellen Bedürfnissen der Jugendlichen gerecht werden können. Wir müssen uns auch als Lobby für die Bedürfnisse der Jugendlichen verstehen, um den Boden zu bereiten, auf dem Angebote ausgebaut und in die alltägliche Arbeit integriert werden können. Ich sehe hier des Weiteren die Notwendigkeit, bestehende stationäre und ambulante Angebote zu verschränken.

Es ist unsere Kreativität und unser Austausch gefragt, neue Wege zu finden, wo Bisheriges nicht ausreichte, um die Jugendlichen dabei zu unterstützen, den Weg aus der Krise in eine positive Richtung zu gehen und Strategien zu entwickeln, die auch den emotionalen Bedürfnissen der von uns betreuten Kinder und Jugendlichen entsprechen. Damit sie uns nicht auf ihrem Weg, der auch von kurzen oder länger anhaltenden Krisen geprägt ist, verloren gehen. ●

QUALITÄTSSICHERUNG IM KIZ

Die Arbeit im KIZ ist geprägt von verschiedenen, ineinandergreifenden, qualitätssichernden Maßnahmen.

Ziel der Qualitätssicherung ist es, für die Jugendlichen, deren Herkunftssysteme sowie für das Helfer*innen-Netzwerk die bestmögliche Qualität zu gewährleisten. Die Reflexionsschleifen stellen sicher, dass neue Fragestellungen und gesellschaftliche Herausforderungen gut bedacht, eingebunden und beantwortet werden. Zentrales Drehmoment dazu ist die Teamarbeit: Wöchentlich führt das hauptamtliche Team Teamsitzungen zu fallbezogenen, inhaltlichen und organisatorischen Fragen durch. Die monatliche Supervision sowie die anlassbezogenen Interventionen dienen der vertiefenden Reflexion. Die Teamarbeit wurde Post Corona wieder in Präsenz abgehalten, damit hier ein guter Qualitätsstandard geleistet werden kann. Diese vertiefende Reflexion ist besonders bei den vielen komplexen Themen wie körperlicher und psychischer Gewalt sowie eskalierenden Familiendynamiken notwendig, da sonst Spaltungen im Team möglich werden. Das krisenpädagogische Team (für Nacht-, Wochenend- und Feiertagsdienste) trifft sich alle zwei Wochen zur Teamsitzung, die 2022 von 2,5h auf 3h erhöht wurde und einmal monatlich zur Supervision.

Im Mai hat es einen Erste-Hilfe-Kurs zum Thema „Grundlagen Erste Hilfe“ gegeben. Die inhaltliche Weiterentwicklung geschieht über längere Diskussionsprozesse in den wöchentlichen Teams, in der jährlichen Klausur, sowie einer Teamfortbildung. 2022

haben beide Teams ihre Klausuren getrennt abgehalten, zu Themen der Organisationsentwicklung und Team-Building, die Prozesse wurden wieder von Barbara Plank und Stefan Habicher geleitet. Die jährliche interne Weiterbildung für beide Teams zusammen wurde von Dr. Thomas Lackner und Dr. Martin Fuchs von der Kinder- und Jugendpsychiatrie Hall geleitet.

Weitere wichtige Elemente der Qualitätssicherung sind Fort- und Weiterbildungen sowie Tagungen, die die einzelnen Mitarbeiter*innen besuchen und das neue Wissen wieder ins Team hineinbringen. Regelmäßig vereinbaren wir abseits der konkreten Fallarbeit Vernetzungen mit den zentralen Kooperationspartner*innen. 2022 waren haben Vernetzungen mit der Kinder- und Jugendhilfandschaft z.B. Teamvernetzung Chillout, Kinder- und Jugendhilfen und Kinder und Jugendpsychiatrie Hall stattgefunden, um ein gemeinsames und gegenseitiges Verständnis für das jeweilige Angebot für Jugendliche zu haben und die Zusammenarbeit zu erleichtern. Die Teilnahme an regelmäßigen Arbeitskreisen und Netzwerken wie z.B. AK KiJuHi, SPAK, Plattform Mädchenarbeit, AK Burschenarbeit, Kriseneinrichtungstreffen und Dachverband Tiroler Kinder- und Jugendeinrichtungen tragen dazu bei, den fachlichen Austausch und eine gelingende Zusammenarbeit mit Systempartner*innen zu sichern. ●

**STATISTIK 2022:
AUSGEWÄHLTE DATEN
UND VERGLEICHE**

STATISTIK 2022: AUSGEWÄHLTE DATEN UND VERGLEICHE

Auch die Art der Dokumentation unterliegt – wie alles – einem steten Wandel, der auch vor dem KIZ nicht Halt macht.

Im Rahmen einer Umstellung auf eine digitale Dokumentation ergaben sich auch Veränderungen der statistischen Erfassung. Dies führt unter anderem dazu, dass manche statistischen Daten mitunter auch anders gedacht werden, manche können in gewohnter Form nicht mehr abgebildet werden, bei wieder anderen eröffnen sich neue Möglichkeiten. Wichtig ist nun auch, dass sich die Art der Statistik verändert hat – auch hinsichtlich der Interpretation der gewonnenen Daten. Nutzten wir bisher eine Einzelfall-Statistik, gibt es nun eine Statistik über alle Fälle hinweg. Dies zeigt sich vor allem an der Art der Beratung (siehe hauptsächliche Beratungsform). Wurde bisher jeder Fall einzeln ausge-

wertet und als Basis der Statistik genutzt, wird diese nun über alle Fälle hinweg gemacht. Mädchen und Burschen werden nicht mehr getrennt aufgelistet, sondern auch die Geschlechtskategorie Divers in die Statistik mit aufgenommen. Vereinzelt kann es bei der Auswertung zu Artefakten gekommen sein, welche sich durch veränderte Zählweisen ergeben können. Wie bei allen Neu-Einführungen kam es auch bei der Einführung von Caredesk zu Kinderkrankheiten im Umgang mit der richtigen Befüllung der notwendigen Daten, weshalb die mittelfristige Erleichterung vorerst einen erhöhten Aufwand bedeutete.

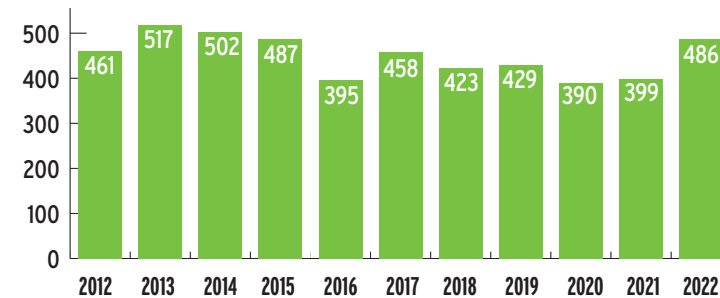
Anzahl insgesamt betreuter/beratener Kinder und Jugendlicher	486
Kinder und Jugendliche in Beratung	383
Kinder und Jugendliche im Wohnbereich	103
Aufnahmen in den Wohnbereich	123

Quelldaten: 2022

Interventionen	9.496
Gespräche	5.161
Helfer*innensystem	3.630
Anfrage Wohnbereich	383
Abgelehnt, weil voll	52

Das KIZ hatte im Jahr 2022 Kontakt mit insgesamt 486 Kindern und Jugendlichen bzw. mit deren Herkunfts- und/oder Helfer*innensystemen. 383 von ihnen nahmen Beratungen in Form von persönlichen Gesprächen, Telefonaten und E-Mail-Beratungen in Anspruch. Dies reicht von einmaligen Kontakten bis hin zu mittelfristigen Beratungszyklen. 103 Kinder und Jugendliche nutzten den Wohnbereich der Einrichtung. Einige Jugendliche mussten 2022 mehrfach in den Wohnbereich des KIZ aufgenommen werden, daher beläuft sich die Zahl der Aufnahmen auf 123.

GESAMTZAHL KINDER UND JUGENDLICHE

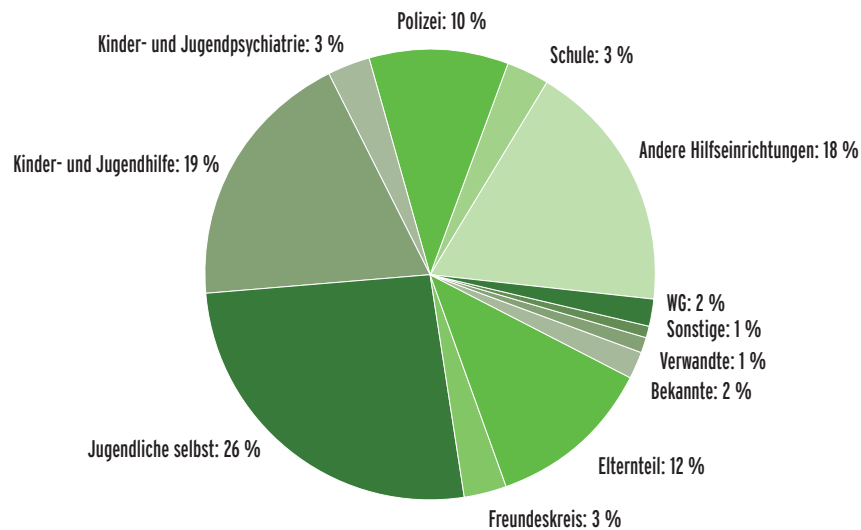


Nachdem die Zahl der betreuten Jugendlichen in den letzten Jahren insgesamt leicht und in den Jahren 2020 und 2021 noch einmal deutlicher gesunken war, stieg sie im Jahr 2022 um 20 % an. Ähnliche Zahlen gab es zuletzt 2013–2015.

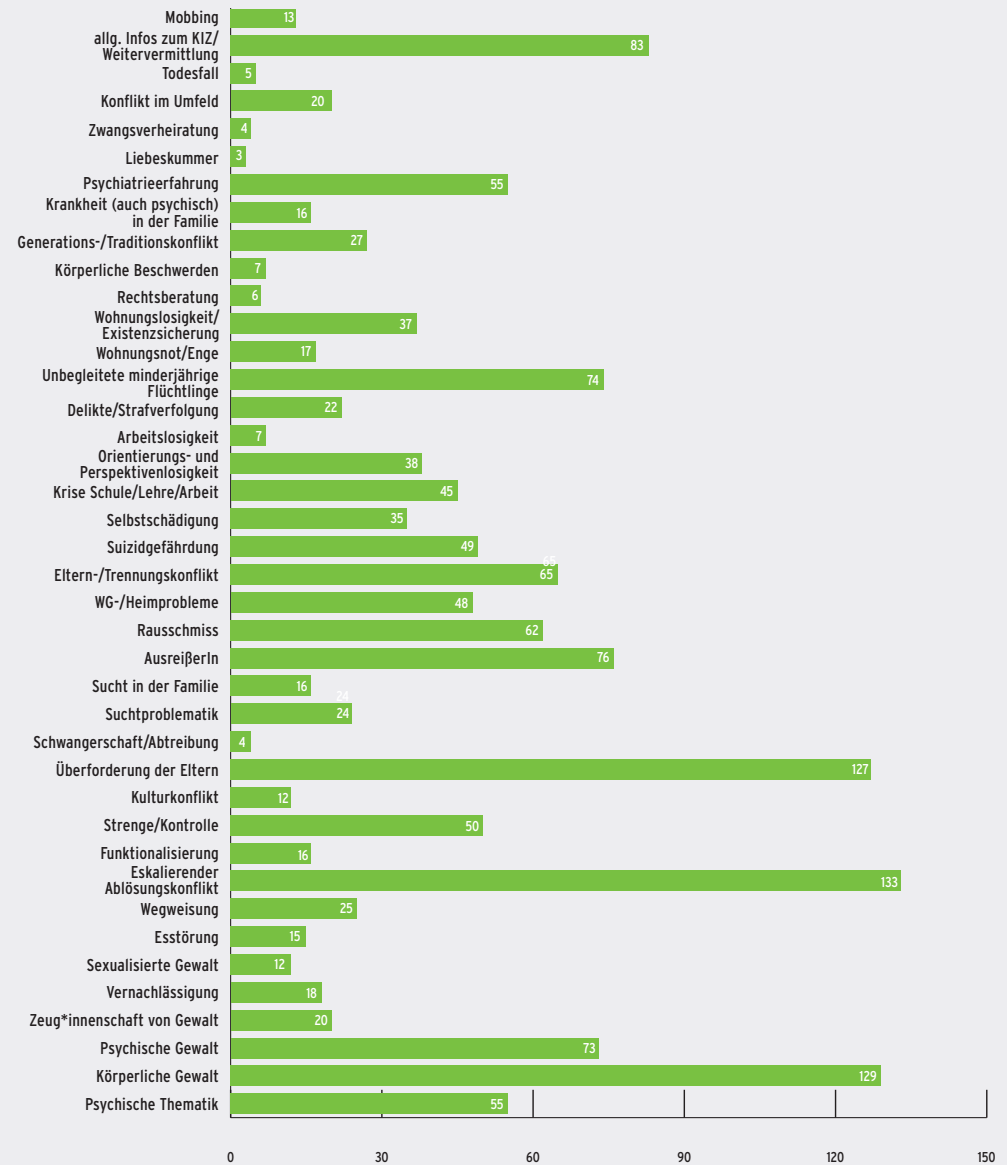
1. BERATUNG UND WOHNBEREICH

ERSTKONTAKT

Während sich die Prozentzahlen des näheren (familiären) Umfelds kaum verändert haben, haben sich die Kontakte von Jugendlichen selbst sowie von anderen Hilfseinrichtungen an uns nach einem leichten Rückgang wieder auf Vor-Pandemie-Niveau eingefunden. Die Anzahl der Erstkontakte über die Kinder- und Jugendhilfe ist nach einem Anstieg von 19 % bzw. 17 % in den Jahren 2018 und 2019 während der Pandemie auf je 24 % 2020 und 2021 wieder auf Vor-Pandemie-Niveau auf 19 % gesunken. Ebenso fällt auf, dass sich die Anzahl der Erstkontakte durch die Polizei von 5 % im langjährigen Mittel auf 10 % erhöht hat.



PROBLEME



Mädchen und Burschen erstmals nicht getrennt

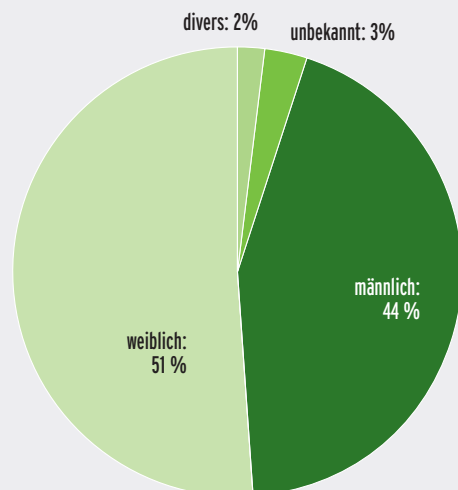
PROBLEME

Der Bedarf an Unterstützung für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge ist 2022 mit 74 Fällen im Vergleich zu 2021 mit 39 Fällen (dem bisher höchsten Wert) erneut stark gestiegen. Des Weiteren fällt auf, dass sich die Zahl, der von physischer und psychischer Gewalt betroffenen Jugendlichen, die sich an das KIZ wenden, massiv erhöht hat. Waren es 2018 noch 104, so stieg die Zahl bis 2020 auf 156, bevor sie 2021 etwas auf 138 fiel und nun mit 202 einen neuen Höchstwert erreicht. Dies trifft auch auf Jugendliche zu, welche Zeugen von Gewalt wurden, wo sich der Wert um fast 300% zum langjährigen Mittel erhöht hat. Ob es sich um ein Artefakt der erhöhten Sensibilisierung handelt, ist jedoch nicht auszuschließen. Nach Jahren relativer Stabilität bei den Werten für Überforderung der KE zeigt sich heuer ein Anstieg von 50% zum langjährigen Mittel.

Die Anzahl der Ausreißer*innen ist in den letzten Jahren stetig gestiegen, blieb in den Jahren 2020 und 2021 auf hohem Niveau konstant und stieg 2022 um über 30 %. Dies könnte, zumindest teilweise, die stark gestiegenen Erstkontakte durch die Polizei mitbedingen. Da wir heuer jedoch erstmals auch die Kategorie Wegweisung anwenden, fehlen Referenzwerte, die diesen Faktor bei der Steigerung der Kontakte erklären. Auch die Zahlen für Jugendliche mit Psychiatrieerfahrung stiegen in den letzten Jahren kontinuierlich. Auffallend hier auch die Zahlen von Jugendlichen mit SVV und Suizidalität, welche 2022 sprunghaft angestiegen sind, was auch Jugendliche mit Suchtproblematik betrifft. WG/Heim-Probleme haben sich nach einem Jahr des markanten Rückgangs (oder besser gesagt, des vermutlich weniger mitgeteilten) wieder auf Vorpandemie-Wert gesteigert.

GESCHLECHT

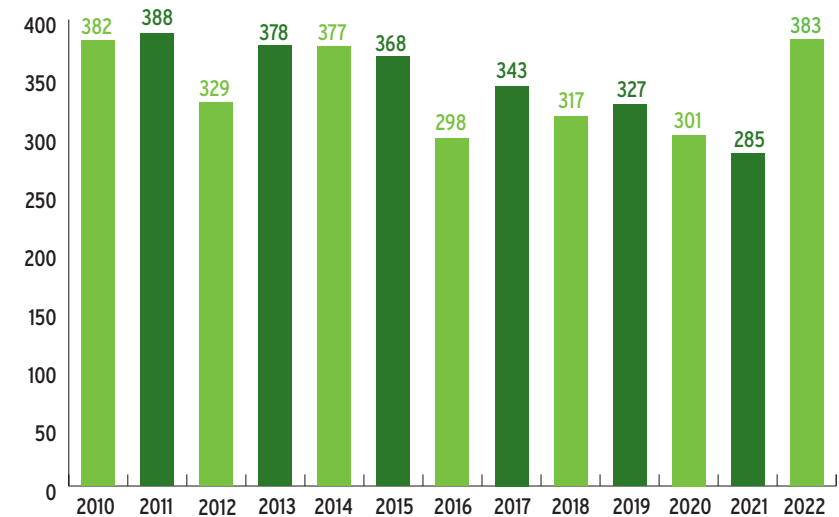
Erstmals wurde die Kategorie „divers“ in die Statistik aufgenommen. Weiterhin sind es leicht mehr weibliche Jugendliche die das KIZ als Unterstützung nutzen können.



2. BERATUNG

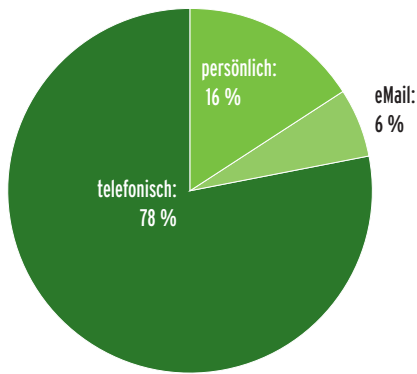
KINDER UND JUGENDLICHE IN BERATUNG

(ohne Wohnbereiche)



Die Zahl der in Beratung befindlichen Jugendlichen hingegen stieg nach rückläufiger Bewegung in den Pandemie-Jahren um über 30 % zum Vorjahr und liegt damit auch deutlich über dem Mittel der letzten vorpandemischen Jahre.

HAUPTSÄCHLICHE BERATUNGSART



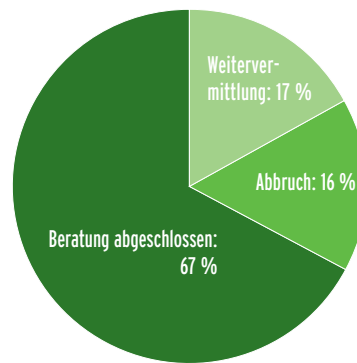
Seit Corona mehr telefonische Beratung?

Die starke Veränderung der hauptsächlichlichen Beratungsform dürfte vorwiegend auf die Veränderung von Einzelfallstatistik auf Gesamtstatistik zurückzuführen sein. Wobei auch die vermehrte Nutzung niederschwelliger telefonischer Beratung durch veränderte Kontaktgewohnheiten durch die Pandemiezeit eine Rolle gespielt haben kann.

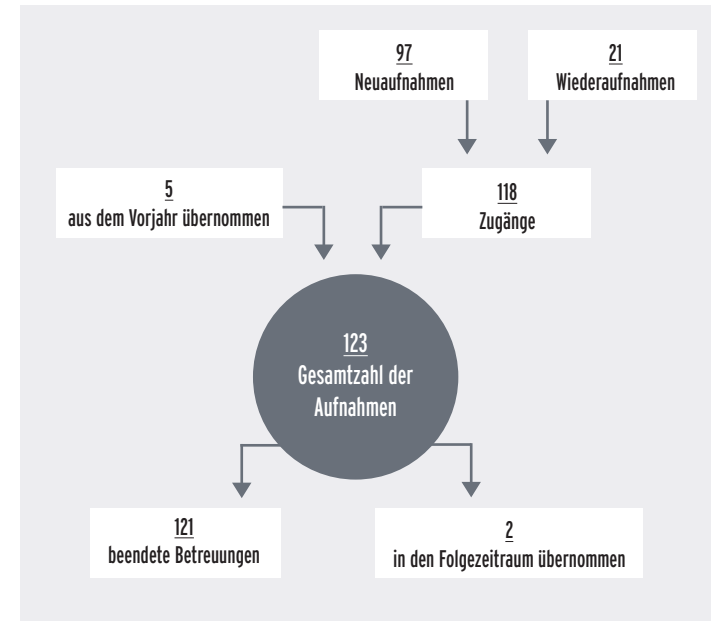
Auch kann bei der Umstellung auf digitale Dokumentation 2022 noch Nachschärfungsbedarf vorliegen, was als Beratung und was als Austausch zu definieren ist, sodass es zu Verzerrungen gekommen sein dürfte.

Bei der Form des Abschlusses der Beratung zeigt sich, dass es wie im Vorjahr mit 16 % Abbrüchen im Vergleich zur vorpandemischen Zeit viele Jugendliche gibt, welche einen Folgetermin nicht mehr wahrnehmen. Ebenso ist der Prozentsatz der Weitervermittlungen im Vergleich zum Vorjahr stabil, im mehrjährigen Mittel jedoch etwas niedriger als gewöhnlich. Die meisten Beratungen werden jedoch weiterhin regulär abgeschlossen.

ABSCHLUSS DER BERATUNG

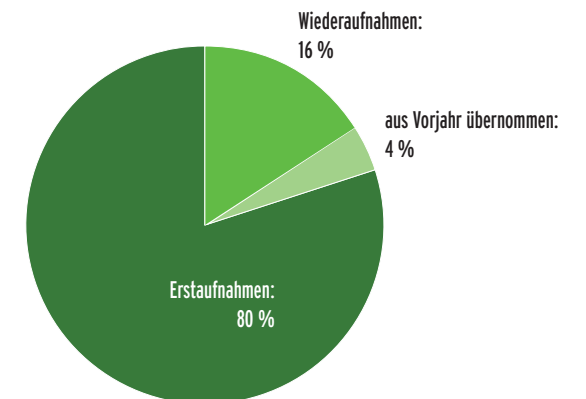


3. WOHNBEREICH

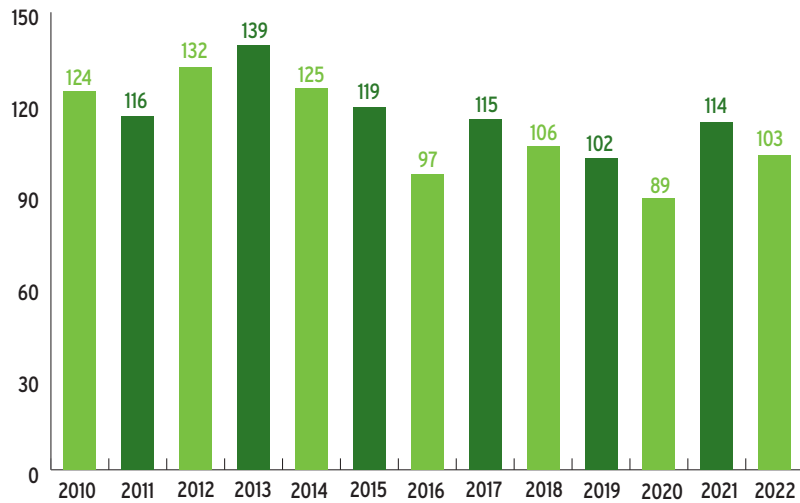


ERST- UND WIEDERAUFNAHMEN

Die Erstaufnahmen 2022 belaufen sich auf 80%. Diese Kinder und Jugendlichen nutzten erstmals das Angebot des KIZ-Wohnbereichs. 16% der Jugendlichen waren zuvor schon ein oder mehrere Male aufgenommen worden, 4% der jungen Menschen waren über den Jahreswechsel im KIZ.



JUGENDLICHE IM WOHNBEREICH



103 Jugendliche bei 123 Aufnahmen

Nach einem deutlichen Rückgang der WB-Zahlen 2020 und einem über dem Durchschnitt liegenden Jahr 2021, sind die Zahlen nun wieder etwas gesunken und wieder beim Vor-Pandemie-Niveau angekommen. Interessant ist eine über die Jahre leichte Abnahme bei den wiederholten Aufnahmen, also von Jugendlichen, welche im gleichen Jahr mehrfach im WB waren. Wobei auch hier die Pandemie sich mit einem Pendel zeigt: Waren es 2019 noch 41, waren 2020 nur mehr 24 und 2021 wieder 34, bevor es 2022 21 Jugendliche betraf.

ALTER

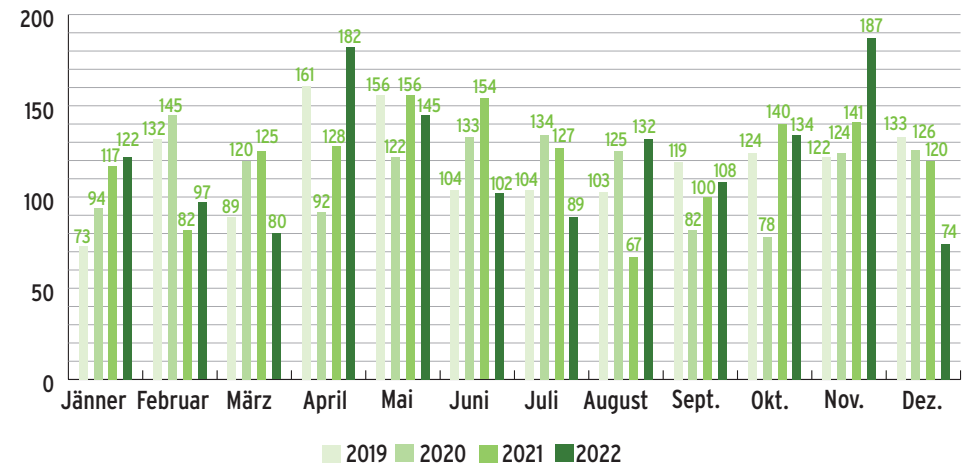
Alter	unter 6	6 bis unter 14	14 bis unter 18	18 bis unter 21	SUMME
männlich	0	5	49	2	56
weiblich	0	4	60	1	65
divers	0	0	2	0	2
SUMME	0	9	111	3	123

BEZIRK

Bezirk	I	IL	IM	KB	KU	LA	LZ	RE	SZ	Andere BL	Andere Staaten	GESAMT
Anzahl	41	42	6	5	10	2	1	0	7	5	4	123

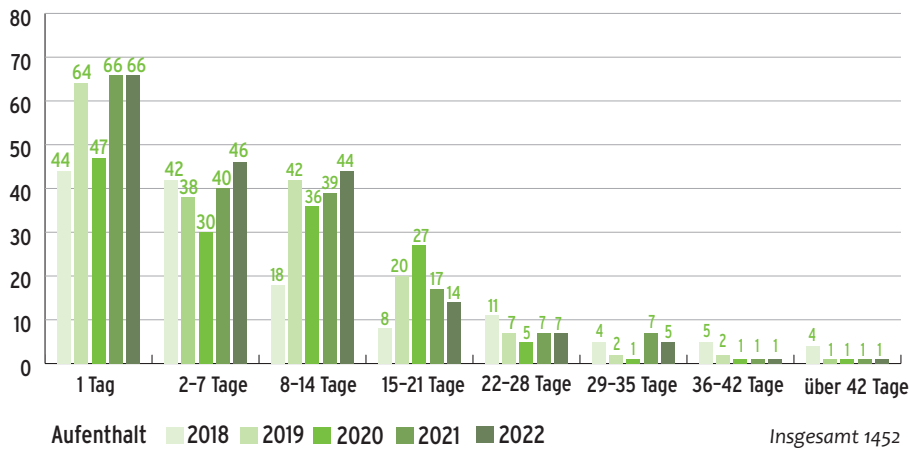
Weiterhin zeigt sich, dass Niederschwelligkeit sehr mit Erreichbarkeit zu tun hat: Über zwei Drittel aller Jugendlichen kommen aus Innsbruck und Umgebung. Während die Jugendlichen, welche sich selbst an das KIZ wenden, großteils aus der Umgebung stammen, kommen die meisten Anfragen aus den Bezirken über Hilfseinrichtungen wie Kinder & Jugendhilfe, teilweise aber auch aus dem familiären Umfeld.

BELEGTAGE MONATLICH

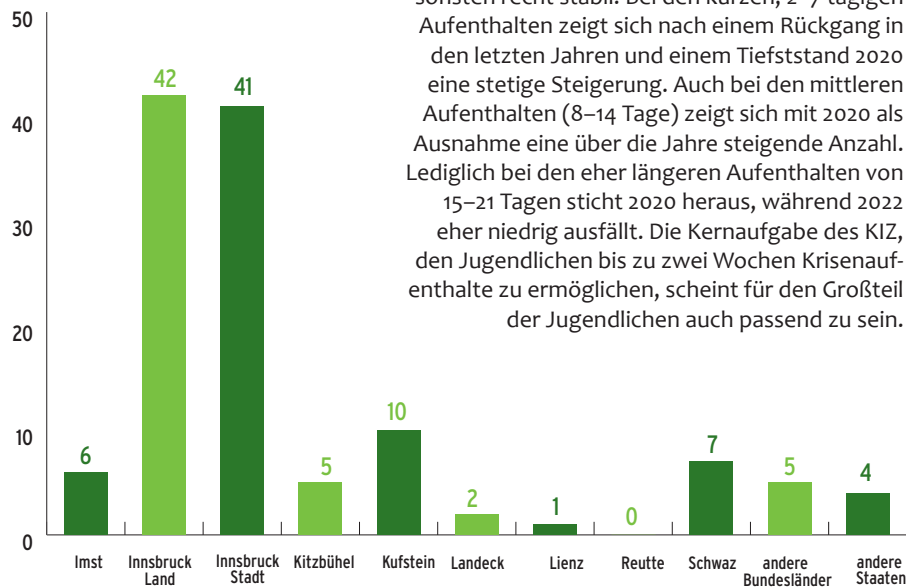


Interessant ist, dass heuer in vier Monaten (Jänner, April, August und November) auffallend hohe Belegtage zu verzeichnen waren, während in vier Monaten (März, Juni, Juli und Dezember) auffallend niedrige Belegtage verzeichnet wurden sowie in den verbliebenen vier Monaten (Februar, Mai, September und Oktober) eher durchschnittliche Werte verzeichnet wurden. Die Auslastung reichte von 187 im November (was einer durchgehenden Belegung von 6,2 Betten entspricht) zu 67 im August, was einer Belegung von 2,2 entspricht.

AUFENTHALTSDAUER IM WOHNBEREICH



BEZIRK WOHNBEREICH



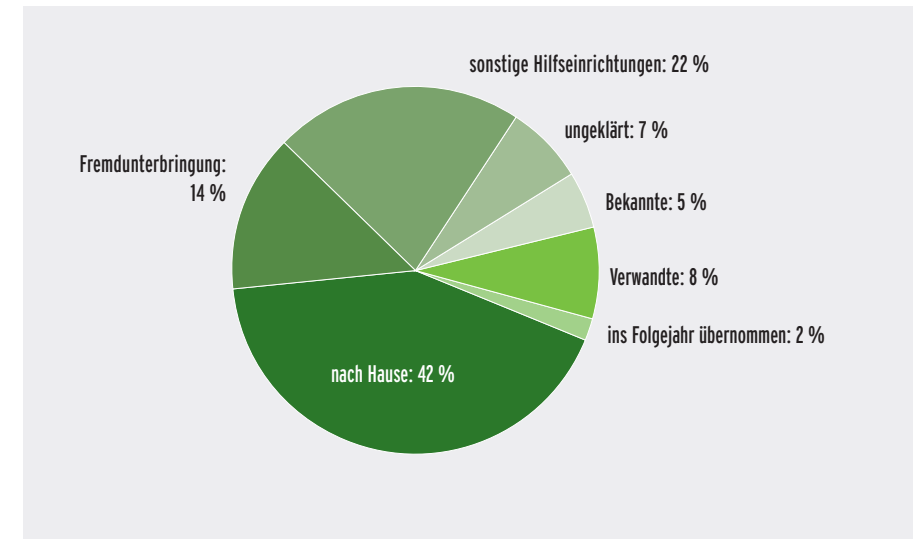
Bei der Aufenthaltsdauer zeigt sich das Jahr 2020 besonders auffällig. Bei den eintägigen Aufenthalten, meist dem Notbett, bleibt die Zahl ansonsten recht stabil. Bei den kurzen, 2-7-tägigen Aufenthalten zeigt sich nach einem Rückgang in den letzten Jahren und einem Tiefstand 2020 eine stetige Steigerung. Auch bei den mittleren Aufenthalten (8-14 Tage) zeigt sich mit 2020 als Ausnahme eine über die Jahre steigende Anzahl. Lediglich bei den eher längeren Aufenthalten von 15-21 Tagen sticht 2020 heraus, während 2022 eher niedrig ausfällt. Die Kernaufgabe des KIZ, den Jugendlichen bis zu zwei Wochen Krisenaufenthalte zu ermöglichen, scheint für den Großteil der Jugendlichen auch passend zu sein.

ABSCHLUSS

Der größte Teil der Abschlüsse (42 %) ist nach Hause. Das Zuhausesein läuft jedoch nicht immer reibungslos ab, sodass es durch gegenseitiges Nicht-an-Vereinbarungen-halten zu Wiederaufnahmen kommen kann, wobei 2022 diese Zahl erfreulicherweise recht niedrig ausfiel.

Die Zahl der Jugendlichen, welche in eine Einrichtung der vollen Erziehung wechselte, sank markant von 27 %, bzw. 25 % in den Jahren 2020 und 2021 auf 14 %, damit unter das Vorpandemieniveau von 26 % bzw. 18 % 2018 und 2019. Dies ist nicht nur positiv zu sehen, da gleichzeitig auch die Zahlen für „sonstige Hilfseinrichtungen“ in den letzten zwei Jahren deutlich gestiegen ist und auch 2022 mit 22 % einen hohen Wert hat. Hierbei handelt es sich meist um Kriseneinrichtungen, in denen Jugendliche mehr Zeit haben, um einen dauerhaften Platz in einer Einrichtung der vollen Erziehung zu bekommen.

Positiv hingegen ist, dass der Trend zu sinkenden Zahlen bei den Jugendlichen, bei denen wir nicht wissen, wohin sie den WB verlassen, anhält, und weiterhin im einstelligen Prozentbereich bleibt.



MITARBEITER*INNEN IM KIZ

Stand 31.12.2021

Geschäftsführung

Mag.^a Stefanie Wolf
Ausgeschieden: Kathrin Käfer DSA

Sekretariat/Buchhaltung

Bacher Astrid

Hauptamtliche Mitarbeiter*innen

Mag.^a Gratl Tamara
Günter Sarah MSc
Hechenblaikner Robert
Heiserer-Gruber Viktoria DSA
Hofer Peter DSA
Mag.^a Moser Michaela
Pedrini Elisabeth DSA, MA
MMag.^a Proxauf Daniela
Schröder Aninka BSc
Mag. Unterlechner Michael

ausgeschieden:

Bobory Stefanie BA BA MA
Unselde Hannah B.Sc.
Mag. Dr. Wisiol Florian

Karenz:

Heiss Julia DSA

Krisenpädagogische Mitarbeiter*innen

(Nacht-, Feiertags- und Wochenenddienste)

Fiechtner Julia BA
Jüngst Luca-Marie
Klammsteiner Sophia B.Sc.
Kreikenberg Marius B.Sc.
Lüchow Elena BA
Schütt Aaron BA
Springhetti Luca M.Sc.
Zielenski Janicka BA

ausgeschieden:

Engl Katja BA
Schräggle Benjamin B.Sc.
Leonhardt André B.Sc.

Reinigung

Ramazan Soraya

Hausmeister

Mangold Christoph

Praktikant*innen

Hänßler Marla

Zivildienstler

Oberhuber Benjamin

VEREINSMITGLIEDER

Vorstand

Obmann

Mag. David Kitzbichler
Schulpsychologie

Obmann-Stellvertreter

Mag. Wolfram Brugger
SOS Kinderdorf

weiteres Vorstandsmitglied:

Mag.^a Dr.ⁱⁿ Julia Schratz
Dowas für Frauen

Hauptversammlung

Diözese Innsbruck/Telefonseelsorge,
Mag.^a Astrid Höpperger

Heilpädagogische Familien GmbH,

Mag.^a Susanne Friedl

Kinder und Jugend GmbH,

MMag. Manfred Bitschnau

SOS Kinderdorf,

Mag. Wolfram Brugger

Schulpsychologie,

Mag. David Kitzbichler

Stadtmagistrat Innsbruck/Kinder- und Jugendhilfe,

Mag. Raphael Hölbling

Verein Jugendwohnstart,

Mag.^a Verena Breuer

DOWAS für Frauen,

Mag.^a Dr.in Julia Schratz

Drogenarbeit Z6

Gerhard Jäger, MA

Ehrenmitglieder

Dr. Thomas Lackner
DSA Jasmine Alge



KIZ

**HILFE FÜR KINDER
UND JUGENDLICHE
IN NOT**